

Habbo Knoch

GRANDHOTELS

Luxusräume und
Gesellschaftswandel in New York,
London und Berlin um 1900

Wallstein

Habbo Knoch
Grandhotels

Habbo Knoch
Grandhotels

Luxusräume und Gesellschaftswandel
in New York, London und Berlin
um 1900



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: Max Cowper, Das Foyer des Savoy Restaurant, London,
The Connoisseur Magazine (April 1905).
© ullstein bild – Heritage Images/The Print Collector
ISBN (Print) 978-3-8353-1911-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4009-1

Inhalt

EINGANG

9

Der Ort	15
Das Stück	19
Die Akteure	22
Das Programm	24

ERSTES KAPITEL

»*Recht artig*«

Die Anfänge des modernen Hotels	29
Reisen und Hotels um 1800	31
Amerikanische »Public Hotels«	36
Europäische Familienhotels	43
Moderne Hotels im Wirtschaftsboom	48
»Separate Spheres«	53

ZWEITES KAPITEL

»*Solitary Monster*«

Großstadthotels zwischen 1850 und 1880	59
»Modern Hotels«	61
Stadträume 61 — Broadway-Hotels 68 — Eisenbahnhotels in London 75 — Berliner »Sleepy Hotels« 81	
Expansionen	85
New York als »Paradise of Hotels« 85 — Amerika in London 89 — Ber- liner Nachzügler 95	
Gäste und Geselligkeit	102
Nomadische Zeiten 102 — Engländer in amerikanischen Hotels 105 — Dauerwohner in New York 109 — »Großer Verkehr« in Berliner Ho- tels 113	

DRITTES KAPITEL

»Age of Palatial Hotels«

Urbane Grandhotels der Jahrhundertwende	119
Metropolenleben	121
Globalisierte Städte 121 — »Übergangsgeschöpfe« 127 — Neue Eliten 133	
Luxusräume am Jahrhundertende	139
Luxus auf Reisen 139 — Ursprünge in New York 145 — Das Waldorf-Astoria 151 — Londons »Glory« 158	
Ein Modell und seine Varianten	164
Stadträume und Hotelbauten nach 1900 164 — Berliner »Hotelpaläste« 170 — Leitmerkmale urbaner Grandhotels 178	

VIERTES KAPITEL

»A City in Little«

Das Grandhotel als Großbetrieb	187
Ankunft	189
Stadtraum und Hotelwelt 189 — Empfang 194 — »System der Kontrolle« 201 — Hausrecht 205	
Raumordnungen	211
Hotelhallen 211 — Variationen der »Verbindungsräume« 219 — Traumwelten 223 — Erziehung im Hotelzimmer 227	
Organisation	233
»Lautlos umhertes Treiben« 233 — Die »feine Reserve« des Personals 238 — Professionalisierung 246 — Der Hotelier als »Weltmann« 252	

FÜNFTES KAPITEL

»Verhüllung des Persönlichen«

Leben im Luxus	259
Gäste	260
Erwartungen 260 — Zuhause auf Zeit 265 — Dramen hinter verschlossenen Türen 267 — Allein reisende Frauen 272 — Hochstapler auf der Hotelbühne 276	

Geselligkeit _____	281
Bälle und Empfänge 281 – Luxusrestaurants 287 – Berliner Hotelleben 293 – Tanzvergnügen um 1910 297	
Verflechtungen _____	302
»Neue Frauen« als Konsumexpertinnen 302 – Rationalisierung und Standardisierung 308 – Transfers und Konkurrenzen 314 – Luxuskritik und Antiamerikanismus 319	

SECHSTES KAPITEL

»Reges Amerikanerleben«	
Grandhotels zwischen Krieg und Krise _____	323
Weltkrieg und Nachkriegszeit im Grandhotel _____	324
Politische Orte 324 – Inflationsprofiteure und Rekordgewinne 332 – »Amerikanismus« transnational 339	
Hotelgeselligkeit in den 1920er Jahren _____	344
Umschichtungen 344 – Tanzvergnügen 350 – Bühnenleben und medialisierter Schicksalsort 356 – »Menschen im Hotel« 361	
Das Ende einer Ära _____	367
Neue Sachlichkeit 367 – »Behaglichkeit« als nationaler Code 372 – Einsamkeit und Exil 375	

AUSGANG

383

Anmerkungen _____	391
Literaturverzeichnis _____	451
Abkürzungsverzeichnis _____	488
Abbildungsverzeichnis _____	489
Dank _____	490
Hotelverzeichnis _____	492

Eingang

Sigmund Freud hatte einen Traum: Er wollte einmal als »großer Herr« leben. 1912 war es endlich so weit. Im römischen Grandhotel Eden, 1889 unweit der Spanischen Treppe eröffnet, versank der inzwischen 56 Jahre alte Wiener Psychoanalytiker in einer weich und glamourös ausgestatteten Welt aus Luxus und Diskretion. Bis dahin hatte er sich – auch gegen den wiederholten Rat seiner Familie und wie viele seiner gelehrten Zeitgenossen auf Reisen – mit einfachen Hotels beschieden. Nun erlebte er wohlgesonnen, wie das Empfangspersonal über den Eingang wachte, schwere Teppiche für eine vornehme Ruhe sorgten und kunstvolle Lampenschirme die moderne Technik von Gesellschaftsräumen verbargen, die absolutistischen Stilen und fremden Kulturen nachempfunden waren. Freud wurde jeder Wunsch erfüllt: »Sie haben mir alles ausgeräumt und hereingebracht, was ich fordern konnte. [...] Es ist fürchterlich behaglich und unglaublich schön.«¹

Farbensatte Kofferaufkleber und antiquarische Postkarten, üppige Werbebroschüren und handgeschriebene Briefe prominenter Gäste vermitteln noch heute ein Gefühl von der berausenden Eleganz, grenzenlosen Opulenz und exklusiven Geborgenheit der Grandhotels der Jahrhundertwende.² Vor allem ihre urbanen Varianten versprachen Luxus und Behaglichkeit, Vergnügen und Sicherheit, Unterhaltung und Erholung inmitten der neu entstehenden modernen Metropolen um 1900. Zur damit verbundenen Imagination des Besonderen haben Selbstdarstellungen der Hotels und ihrer Betreiber, literarische Texte, journalistische und essayistische Beiträge sowie später auch Kinofilme beigetragen. So nahmen viele Zeitgenossen bereits die Fassaden der Grandhotels als Verheißung wahr: »Der ganze würfelförmige Palast erstrahlt im Licht riesiger Scheinwerfer.«³ Die Innengestaltung richtete sich an alle Sinne und betäubte die Wahrnehmung: »In diesem Vestibül«, so Joseph Roth 1929, sei die Musik »verborgen in den opalen Lampenschirmen, sie rinnt mit dem Licht über die leisen Smyrnateppiche.«⁴ Dieser symphonische Einklang findet sich auch in Beschreibungen von Hotelzimmern wieder: »Die polierten Flanken der Möbel funkeln wie Kristall, auf Messing und Glas spielen freundliche Funken in flirrenden Reflexen.«⁵

Auch wegen solcher Angebote für die Sinne, die weit über das Alltägliche hinausgingen, war für die Schwiegertochter von Lorenz Adlon des-

sen 1907 eröffnetes Grandhotel am Pariser Platz in Berlin nicht weniger als ein »Treffpunkt der Träume« und seine Geschichte selbst ein »Märchen«. ⁶ Ihre unverkennbare Idealisierung geht auf die Gründungszeit des Hotels zurück. So hatte die *Vossische Zeitung* das Adlon am 24. Oktober 1907 als »prächtigen Hotelbau« und »außerordentliche Leistung [...] für eine moderne Großstadt« bejubelt. Verglichen mit New York oder London war dieser Ort der Moderne in Berlin ein später Triumph, denn in den größten Metropolen des Westens hatte die Ära des modernen Hotels bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen, gekrönt von luxuriösen Grandhotels der Jahrhundertwende. Zudem waren seit den 1880er Jahren auch in den schweizerischen Bergen und an der französischen Riviera in großer Zahl Luxusherbergen als exklusive Treffpunkte der Oberschichten auf Reisen entstanden. Adlon selbst konnte sich mithin bereits an zahlreichen Erfolgsbeispielen einer internationalen Luxushotellerie orientieren, die sich immer mehr zu einer ausgefeilten Ökonomie des eleganten Konsums entwickelte. Eine ihrer stilbildenden Gründerfiguren war César Ritz, erst als Direktor des 1889 eröffneten Londoner Savoy Hotel, dann mit seinem eigenen Ritz Hotel in Paris. ⁷

Dem Schweizer Ritz war es gelungen, verschiedene nationale Entwicklungspfade des modernen Hotels zu integrieren und das technisch fortschrittliche Großstadthotel amerikanischen Typs mit den europäischen Traditionen einer distinguierten Gastlichkeit auf aristokratischem Niveau zu vereinen. So konnte er in den 1890er Jahren zumindest einen Teil der Londoner Oberschichten dazu bewegen, ihre Aversion gegen Gesellschaften im öffentlichen Raum abzulegen. Innerhalb kurzer Zeit speisten viele von ihnen im exquisiten Restaurant des Savoy, promenierten durch das Vestibül oder saßen beim Tee im Palmenfoyer. Andere lehnten diese Zurschaustellung als »amerikanischen« Sittenverfall ab und blickten mit einiger Verachtung auf die neuen Hotelgesellschaften. Doch gegenüber Bällen und Dinners »at home« gewann die halböffentliche Geselligkeit in den urbanen Grandhotels immer mehr an Bedeutung als soziales Distinktionsmerkmal und als Transformationsraum gesellschaftlicher Regeln und Trennungslinien.

Doch trotz der Akzente, die von Ritz und Paris ausgingen, gerät der Blick zu eng, wenn die Geschichte des Grandhotels darauf retrospektiv und mythenbildend verengt wird. Die Breite luxuriöser Großstadthotels zwischen 1880 und 1930 war das Ergebnis lokaler Dynamiken und transnationaler Transfers von Gästen, Stilen und Erwartungen vor allem zwischen Nordamerika und Europa. Ritz, Adlon und viele andere profitierten davon. Denn durch die Vereinigung von technischem Fortschritt und



*Themse Embankment, London, mit den Hotels Cecil und Savoy (von links)
(Postkarte, gelaufen, 26.7.1908)*

höchstem Bedienungsstandard, von exzellentem Essen und funktionaler Arbeitsteilung, von luxuriös wirkender Ausstattung und detaillierten Gestaltungselementen verschmolz das Selbstbild der Grandhotels mit dem Erwartungshorizont ihrer Gäste zu einer neuen Erlebnisordnung, in der Wirklichkeit, Imagination und Diskurs eng verwoben und kaum mehr zu trennen waren. Die Pariser Luxuskultur fungierte hierbei zwar als eine wichtige Referenz und als Reservoir für Gestaltungsstile, doch war für die Grandhotels der Jahrhundertwende bedeutsamer, wie sich das amerikanische Hotelwesen vor allem in New York mit der Übernahme europäischer Elemente entwickelte sowie selbst wiederum London und den europäischen Kontinent erreichte.

Besonders ein prägendes Bild der modernen Hotels war frühzeitig auf beiden Seiten des Atlantiks präsent: Sie schienen den Gesetzen der Natur nicht mehr gehorchen zu müssen und jene Widersprüche des Alltags zu überwinden, die vor allem in den Großstädten nur zu gegenwärtig waren. Obwohl technisch noch weit weniger entwickelt als die Grandhotels der Jahrhundertwende, bestaunten Zeitgenossen schon die Neubauten Mitte des 19. Jahrhunderts als »Wunderdinge«.⁸ Nachdem der deutsche Freiherr von Bunsen das 1855 eröffnete Grand Hotel du Louvre in Paris gesehen hatte, notierte er nur knapp: »Tausendeine Nacht!«⁹ In New York er-

fuhren die »monster hotels« am Broadway zur selben Zeit Lobeshymnen für ihre bis dahin unbekanntenen Dimensionen und technischen Innovationen.¹⁰ Die für das moderne Hotel und die expandierenden Metropolen verwendeten Bilder waren dabei ähnlich: Das »Unheimliche« der »Riesenmaschine« New York interpretierte ein deutscher Beobachter 1909 als »Sieg des Menschengestes und der Menschenhand über die Materie«. ¹¹ Andere ließen gleichwohl durchblicken, als wie prekär sich dieser »Sieg« darstellte, wenn man hinter die Oberfläche oder in die Untergeschosse eines solchen Hotels schaute: »Unterirdisches Stampfen wie schweres Atmen einer Riesenbrust verrät den Unwillen der gefesselten Mächte, die der Mensch sich hier dienstbar macht.«¹²

Die modernen Metropolenhotels spiegelten dabei nicht nur die Dynamiken, komplexen Funktionen und Schattenseiten des urbanen Lebens wider, sie verkörperten auch Utopien einer besseren Zukunft. Denn in ihrer Wirklichkeit und in ihren Bildern zeichneten sich die immensen sozialen und ökonomischen Veränderungen der Jahrzehnte um 1900 ab. Kein Bereich des menschlichen Lebens blieb von dieser grundlegenden Transformation unberührt, auch wenn längst nicht alle Menschen davon zeitgleich, unmittelbar oder in gleicher Weise betroffen waren. Doch gewann das Leben der Menschen zumindest in der westlichen Welt vor allem in den Großstädten durch die rasanten Fortschritte in Produktion, Technologie, Kommunikation und Infrastruktur eine ganz neue Erfahrungsqualität. Damit ging auch das feudale Zeitalter in den westlichen Staaten Europas und Nordamerikas seinem Ende entgegen, ohne seine zukünftige Gestalt als sozial differenzierte Konsumgesellschaft bereits gefunden zu haben. Identitäten und Existenzen waren immer weniger durch Herkunft und Stand vorbestimmt und standen im Zeichen des oftmals prekären Ringens um Gerechtigkeit und Freiheit.¹³

In den Metropolen der Jahrhundertwende verdichtete sich diese Transformation im Verbund mit grundlegenden Phänomenen der Moderne: der Beschleunigung, Ökonomisierung und Fluktuation des Alltags, der Technisierung von Wirtschaft, Verkehr und Sozialem, der Entfremdung und Versachlichung der menschlichen Beziehungen, der Medialisierung des öffentlichen Lebens und der Ausbreitung einer vielfältigen Vergnügungskultur. Die Großstadt entwickelte sich zum emblematischen Ort eines modernen Nomadentums und dauernden »disembedding« sowie »reembedding« von Menschen, die sich von ihren Herkunftsorten trennten, Räume mit großer Geschwindigkeit und in hohem Takt überwandten sowie nicht mehr an »Heim« oder »Heimat« gebunden waren. Ob dies als Freiheitschance oder als Entwurzelungskrise, als Fortschritt oder Verfall

gesehen wurde, zieht sich wie ein roter Faden durch die Wahrnehmungen der Großstadt und des modernen Hotels seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Seinen bekanntesten Niederschlag fand das damit verbundene Dilemma von Entbindungswunsch und Heimatsuche bei dem Schriftsteller und Feuilletonisten Joseph Roth, der die »Hotelwelt« 1929 als Utopie eines so hybriden wie prekären Zwischenraums aus Zugehörigkeit und Einsamkeit beschrieb. Er inszenierte sein Hotelleben als Parabel für die Unausweichlichkeit einer neuen Lebensform: sich von der traditionellen »Heimatliebe« befreien und in der modernen Flüchtigkeit einrichten zu müssen.¹⁴

Tatsächlich reichten die raschen und umfassenden Veränderungsprozesse der Jahrhundertwende zusammen mit ihren sinnlichen Herausforderungen so tief, dass in dieser Phase die Figur des »Metropolensubjekts« entstand.¹⁵ Georg Simmel hat sie schon 1903 als gegenüber seiner Umwelt reservierten »Typus des Großstädters« beschrieben, dessen gesamter psychischer Apparat und sozialer Habitus sich an die neuen Bedingungen hätten anpassen müssen oder dies den Menschen zumindest bevorstehe, um die neuen Bedingungen der großstädtischen Existenz aushalten zu können. Als »Schutzorgan gegen die Entwurzelung« herrsche beim Großstadtmenschen der »Verstand« gegenüber dem »Gemüt« vor, mithin Sachlichkeit und Indifferenz gegenüber Instinkt und Individualität.¹⁶ Zwar hatte Simmel vor allem seine bürgerlichen, empfindsamen Zeitgenossen im Blick, aber der von ihm beobachtete Habitus entfaltete eine klassenübergreifende Wirkung.

Der moderne Typus des Großstadtmenschen trat in seinen vielfältigen Ausprägungen den Verkörperungen der fortbestehenden Klassenverhältnisse in Form des adligen, bürgerlichen oder proletarischen Subjektmodells an die Seite und verband sich mit diesen – teils konfliktreich und spannungsvoll, teils innovativ und progressiv. Hinzu kamen zum einen nationale oder als solche interpretierte und normierte Prägungen von Verhaltensweisen, zum anderen deren jeweilige Lesarten und Zuschreibungen je nach Geschlecht. Exemplarischer Ausdruck dieses grundlegenden Wandels und der mehrdimensionalen Subjektmodellierungen nach Stand, Geschlecht, Nation und Urbanität ist der zeitgenössische, vor allem von den westlichen Metropolen aus geführte Nervositätsdiskurs.¹⁷ »Nervosität« war eine um 1900 vielfach erlebte, diskursiv produzierte und imaginierte Erfahrung des modernen Menschen. Von George Miller Beard 1869 als »Neurasthenie« zuerst auf einen Fachbegriff gebracht, galt sie nicht lange allein als die von ihm ein Jahrzehnt später beschriebene »American nervousness«.¹⁸ Denn auch in Europa wurde sie von Experten und Zeit-

genossen in Fachorganen, Medien und privaten Briefen umfänglich als eigene Wahrnehmung thematisiert und beschrieben. Darin schlugen sich zum einen die Transformationen der Moderne als sinnlich-physiologische Auswirkung auf den Menschen schichtübergreifend nieder, zum anderen zeugte die Debatte über die Nervosität von einer tiefreichenden Verunsicherung des gelehrten Bürgertums. Das immens verdichtete, beschleunigte und technisierte Metropolenleben forderte den bildungsbürgerlichen Weltentwurf heraus und ließ fragen, ob die Frauen und Männer der bürgerlichen Welt der Behaglichkeit des 19. Jahrhunderts für die rasante Urbanität der neuen Zeit überhaupt noch geeignet waren. Das war nicht nur eine generationelle und eine habituelle Frage, sondern auch eine der zukünftigen Machtordnung.

Zudem kam zu den Klassensubjekten des 19. Jahrhunderts um 1900 mit den Angestellten eine neue soziale Schicht hinzu, die genuin mit der modernen Großstadt verbunden war. Andreas Reckwitz hat deshalb zwei neue Sozialfiguren für eine von 1890 bis 1960 andauernde postbürgerliche Epoche bestimmt: das Avantgarde- und das Angestelltensubjekt.¹⁹ Beide waren urban und durch die Sinneslandschaften der Städte grundlegend geprägt. Doch handelte es sich nicht um einen Ablösungsprozess solcher schichtgebundenen Figurationen, wie Reckwitz' Ansatz nahelegt. Vielmehr behielten die älteren, klassengebundenen Subjektkonzepte zusammen mit dem neuen Angestelltentypus ihre große Bedeutung bei, ebenso im politischen wie im sozialen Bereich. Aber durch die Erfahrung der Großstadt entstanden jetzt neue, klassenübergreifende Gemeinsamkeiten der Menschen, in denen sich nicht zuletzt die Gesellschaft in der Stadt und auf dem Land beträchtlich voneinander unterschieden. Vor allem der soziale Habitus von Adel und Bürgertum sah sich durch das Metropolenleben grundlegenden Herausforderungen gegenüber. Wie konnten die soziale Exklusivität und das moralische Regelsystem der Oberschichten angesichts des zweiten »Strukturwandels der Öffentlichkeit« um 1900 aufrechterhalten oder angepasst werden? Ließen sich die bestehende soziale Hierarchie und politische Machtordnung angesichts der Veränderungen durch das Metropolenleben fortschreiben?

Urbane Grandhotels gehörten zu den herausragenden Schauplätzen dieser Transformationsphase, die sie als Symptom spiegelten und als Motor prägten. Als mythische Sehnsuchtsorte, reale Konsumräume und soziale Begegnungszonen waren sie in den pulsierenden Metropolen des Westens Inseln sozialer Distinktion, Zielpunkt von Aufstiegshoffnungen und Impulsgeber multipler Modernisierungen. In den Luxusräumen der Grandhotels wurde der Gesellschaftswandel um 1900 produziert und

reproduziert. Sie entwickelten sich zu Brennpunkten gesellschaftlicher Verwandlungsprozesse, zu Laboratorien innovativer Konsumformen und zu Projektionsräumen sozialer Utopien und Dystopien im Übergang von der aristokratisch-bürgerlichen Doppelgesellschaft des 19. Jahrhunderts zur individualisierten Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts. Technische Infrastruktur, Raumordnungen und Nutzungsformen der urbanen Grandhotels ermöglichten als vielfältig gestaffelte Schwellenräume zwischen Stadt und Subjekt die Transformation überkommener ständischer Ordnungen in erste Spielarten eines modernen Individuums, das hier sowohl zum Objekt von Rationalisierungen seiner Lebensräume als auch zum Subjekt einer Informalisierung und Freisetzung seiner sozialen Praktiken und Beziehungen wurde.

Der Ort

»Das« Grandhotel gab es ebenso wenig wie »den« Großstadtbürger. So sind schon mit dem Grandhotel als Erinnerungsort der Moderne mindestens zwei Leitbilder verbunden: das Palasthotel des Fin de Siècle in den europäischen Urlaubsregionen der Schweiz und in Frankreich sowie das Großstadthotel der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg im Zeichen von Rationalisierung und neuer Sachlichkeit. Schwingt im ersten Fall viel Nostalgie ob der vergangenen aristokratischen Ordnung mit, verweist das zweite Bild auf die Spannungslagen der »klassischen Moderne«. Was sich in diesen Bildern des Grandhotels verdichtet hat, war über Zeit und Raum hinweg jedoch keineswegs einheitlich. Es gab unterschiedliche nationale Pfade und Hotelkulturen, die sich um 1900 im Zuge eines intensiveren transatlantischen und transurbanen Austauschs zunehmend kreuzten und durchdrangen. In allen Metropolen bestanden schließlich mehrere Spielarten des erstklassigen Hotels mit- und gegeneinander, die sich zwischen solchen mit ausgeprägt »privatem« und jenen mit dezidiert »öffentlichem« Charakter aufspannten.

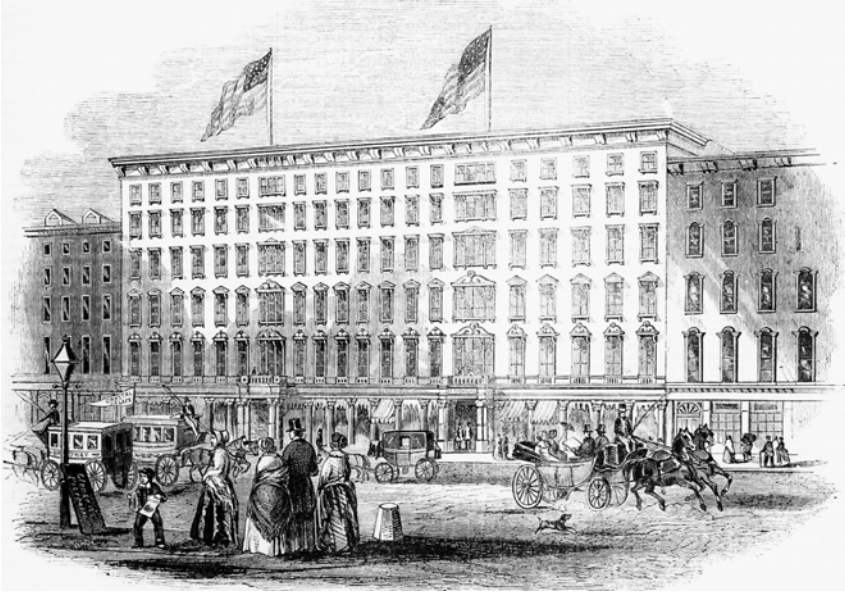
Seit den 1850er Jahren verdichteten sich in den wachsenden Metropolen technischer Fortschritt, globale Wirtschaftsverflechtung und imperiale Expansion. Zur gleichen Zeit begann die erste Phase des modernen Metropolenhotels: 1854 eröffnete in London das drei Jahre zuvor in Angriff genommene und vom königlichen Hof patronierte Great Western Hotel, ein Jahr später folgte in Paris das Grand Hotel du Louvre, die beide von den Zeitgenossen als Palast oder Kathedrale wahrgenommen wurden. In Dimension und Ausstattung orientierte sich das auf den Wunsch von Kai-

ser Napoleon III. zurückgehende Grand Hotel du Louvre am St. Nicholas Hotel in New York, das 1852 in Betrieb genommen worden war und bei einer fast einhundert Meter langen Fassade über die erstaunliche Anzahl von achthundert Zimmern verfügte. Schon vor dessen Eröffnung sprachen Zeitgenossen angesichts der »front of immense length« und einer »vast size« von einem »public palace« und »modern hotel«. ²⁰

Das St. Nicholas verkörperte mit seinen imposanten Ausmaßen, einer rationellen Organisation und umfassendem Technikkomfort wesentliche Ideale des amerikanischen Fortschrittsglaubens. Dem stand die europäische Tradition des »Familienhotels« gegenüber, das durch eine exklusive Gästegesellschaft und die Orientierung an den häuslichen Standards von Aristokratie und Bürgertum geprägt war. In diesem Sinne wurde seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Bezeichnung »Grandhotel« vor allem in der Schweiz und in Frankreich die Nähe zur aristokratischen Repräsentation, eine luxuriöse Ausstattung, die soziale Exklusivität sowie eine servile Qualität der Bedienung assoziiert. Die beiden Leitbegriffe des »Public Palace« und des »Grandhotels« verkörpern damit zwei wesentliche Pfade des Hotelwesens, die vom Beginn des 19. bis weit ins 20. Jahrhundert in ihrer Gegenüberstellung als »amerikanische« und »europäische« Spielarten dominante Referenzen bleiben, aber um 1900 durch vielfältige Transfers zwischen den Kontinenten Hybridisierungen der Typen und Stile erfahren sollten.

Denn seit Mitte der 1880er Jahre kam es in den Metropolen zu einem beträchtlichen Ausbau des gehobenen Hotelwesens und zu dessen erster Professionalisierung. Parallel dazu avancierte in entfernten und teils kaum erschlossenen Bergregionen das Grandhotel ebenso zum mythischen Ort wie das »Oriental Hotel« in fernasiatischen Kolonialgebieten. Wie bei den metropolitanen Luxushotels waren auch hier starke Kontraste zur Umgebung für das vorherrschende Bild einer »anderen Welt« und einer »city in little« prägend: Die Kulissen der natürlichen Berge und Küsten sowie fremder Kulturen und Lebensformen legten es nahe, die mondänen Hotels der Oberschichten als Fortschrittsträger zu verherrlichen. Zugleich setzten sich bestimmte Merkmale des gehobenen Wohnens auf Zeit und der temporären Vergesellschaftung von Oberschichten und aufsteigenden Mittelschichten als transnationaler Standard endgültig durch. Innerhalb des untereinander verflochtenen Systems der erstklassigen Hotels bestanden gleichwohl zahlreiche Variationen und Traditionsreste, die auf die lange Dauer der Pfadabhängigkeiten von nationalen und lokalen Kulturen verweisen.

Die Hochphase der Grandhotels in den europäischen und nordamerikanischen Metropolen zwischen 1880 und 1914 beruhte neben der Hoch-



St. Nicholas Hotel am Broadway, New York, eröffnet 1852 (Grafik, 1853)

urbanisierung in diesen Jahrzehnten auf fünf maßgeblichen Entwicklungen: Erstens wurden nicht nur Bergregionen und Meeresküsten im mittleren und südlichen Europa oder in den nordamerikanischen Bergwelten, sondern auch Großstädte aus beruflichen und privaten Gründen vermehrt zu Reisezielen. Das Interesse an Metropolen als Orten der Wirtschaft wie bei Messen, Ausstellungen oder Kongressen, der Bildung durch den Besuch von Museen, Theatern und Opern oder des Vergnügens nahm seit den 1880er Jahren beträchtlich zu. Damit wuchs der Bedarf an adäquaten, nach Zweck und Herkunft der Gäste gestaffelten Unterkünften auf Zeit.

Zweitens entstand eine räumlich und sozial mobile, urbane und transstädtische Oberschicht aus Adligen und reichen Wirtschaftsbürgern, die bald um andere Wohlhabende, Angestellte und Künstler mit wachsenden ökonomischen und zeitlichen Dispositionsspielräumen ergänzt wurde. Die urbanen Eliten wurden in Herkunft und Stil heterogener. Mobilität und Luxus waren ein Signum von Erfolg und Ansehen: Erholungsreisen wurden wissenschaftlich begründet; Fernreisen reproduzierten Entdeckergeist und imperiale Ansprüche. Die Verlagerung fester Wohnsitze der Oberschichten an den Stadtrand oder aufs Land machte zudem Hotels vor allem während der gesellschaftlichen Saison insbesondere für Adelige er-

forderlich, aber auch als Zwischenstation nach dem Stadteinkauf oder für geschäftliche Begegnungen nützlich.

Drittens wurden die metropolitenen Grandhotels Teil der modernen Konsum- und Vergnügungskultur in den Stadtzentren: Sie dienten als Ausgangspunkte, Zufluchtsorte und Bühnen einer neuen Topographie urbaner Erlebnisse. Die zunehmende räumliche Trennung von Arbeitsplatz und häuslicher Sphäre führte bei den Ober- und Mittelschichten zusammen mit dem städtischen Wachstum und der funktionalen Differenzierung des städtischen Raums zur Entstehung von Schwellenräumen in der Stadt sowie zu liminalen Zonen von Vergnügen und Versuchung, die sich in eigens dafür entstehenden Vierteln der Stadtzentren verdichteten. Luxushotels konnten sich seit der Jahrhundertwende mit ihren Restaurants und Gesellschaftsräumen für die Ausrichtung privater Geselligkeiten und für informelle Vergnügungen empfehlen. Mit der Medialisierung und partiellen sozialen Öffnung dieser Erlebnisräume wuchs auch die öffentliche Präsenz von Hotels, der sie selbst auf vielerlei Weise durch Gestalt, Werbung und Stil zunehmend Geltung verschafften.

Viertens fungierten Grandhotels als wichtige Drehscheiben und Trendsetter technischer Neuerungen und gehobener Bequemlichkeit einerseits im transatlantischen Transfer, andererseits zwischen den städtischen Konsumzonen und den Privathäusern der Ober- und Mittelschichten. Um den damit verbundenen Kostenaufwand gewährleisten zu können, waren eine effektive Betriebsführung und die schrittweise Rationalisierung zum Großbetrieb, die Weiterentwicklung der Kundenorientierung und die Erschließung neuer Konsumenten über die Aristokratie und das gehobene Finanzbürgertum hinaus maßgebliche Erfolgsressourcen. Luxuriöse Hotels waren im Konzert des großstädtischen Hotelwesens auf die Gewinnung der neuen »middle classes« angewiesen, reproduzierten aber zugleich auch die Distinktionskonflikte innerhalb der Oberschichten sowie in Abgrenzung zu den neuen Mittelschichten.

Damit ist eine Geschichte des Grandhotels um 1900 fünftens auch eine Geschichte jener Kapitalmächtigen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von industriellem Fortschritt, globalem Handel und wirtschaftlicher Ausbeutung im kolonialen Zeitalter profitierten. Letztlich wurden die »Wunderdinge« nur durch die immens wachsende Verfügbarkeit von Finanzmitteln zum einen für die erheblichen Investitionen in die neuen Großbauten, zum anderen für Ausgaben zur Nutzung der Grandhotels ermöglicht. Dem kam zugute, dass sich seit den 1850er Jahren die Strukturen der Wirtschaft grundlegend verändert hatten: Die Bildung von Aktiengesellschaften war gesetzlich vereinfacht worden, Großbanken

entstanden als Investmentzentren mit wachsendem Einfluss auf den globalen Wirtschaftsverkehr und Unternehmenskonzerne konkurrierten um die Marktvorherrschaft. Eine Zahl illustriert diesen Entwicklungsschub: Zwischen 1855 und 1913 wuchs die Summe aller Auslandsinvestitionen von einer Milliarde auf 44 Milliarden Dollar.²¹

Auch Wachstum und Bedeutung der Metropolen hingen wesentlich vom Umfang der dort zusammenlaufenden Finanz- und Warengeschäfte ab: London war hier bis zum Ersten Weltkrieg unbestritten der Marktführer. Mit New York, aber auch Berlin entstanden am Ende des 19. Jahrhunderts jedoch starke Mitkonkurrenten, deren Aufstieg das veränderte Kräfteverhältnis zwischen den Industriestaaten widerspiegelte. Zugleich verschob sich die soziale Machtbasis der Metropoliteneliten – mitbedingt durch die Agrarkrise der 1870er und 1880er Jahre – vom Landbesitz zur Kapitalmacht: Der Aufstieg von Bankiers und Unternehmern zu auch für den Adel heiratsakzeptablen Mitgliedern der High Society wurde unaufhaltbar. Im Windschatten dieser neuen, transnational vernetzten Oberschichten nahm die Prosperität aufsteigender Mittelschichten zu, so dass vor allem die Grandhotels in den europäischen Reisegebieten der Schweiz und der Riviera von einer »paneuropäischen Touristenklasse« bevölkert wurden.²² Das machte diese Hotels zumindest zu »Knotenpunkten in einem ›mondainen‹ – also globalen – Freizeitnetz einer hoch mobilen, intern stark differenzierten High Society«. War dieser wachsende internationale Tourismus um 1900 auch ein »mächtiger Transmissionsriemen bürgerlich-mittelständischer Ideale«, so kann die Bedeutung der Luxushotels doch nicht auf ihre temporäre Nutzung als saisonales Reiseziel beschränkt werden: In den Metropolen waren sie Epizentren des sozialen Wandels.²³

Das Stück

Verkörperten die Grandhotels in diesem Transformationsprozess den »Bürgertraum vom Adelsschloss« oder dienten sie vor allem als langlebige Refugien der europäischen Aristokratie auf Reisen?²⁴ Für den Architekturhistoriker Michael Schmitt entsprachen die europäischen »Palasthotels« der Jahrhundertwende mit ihrem Stilensemble aus grandiosen und verspielten Fassaden, opulenter Innenausstattung und geräuschlosem Service, die er vor allem für die Ferienregionen der Schweiz untersucht hat, den »Identifikationswünschen und dem Selbstdarstellungsbedürfnis einer an Luxus gewöhnten Gesellschaft«. Oberschichtenangehörige nutzten die Hotels demnach als »prunkvolle Kulisse für die gesellschaftliche Selbst-

darstellung«. ²⁵ Cordula Seger hat hingegen den Nachahmungszweck der Grandhotels betont. Sie seien Orte »für die Emanzipation des Bürgertums« gewesen, das »den adligen Lebensstil öffentlich und massenhaft imitiert, in der Beliebtheit des stilistischen Nebeneinanders letztlich aber auch parodiert« habe. ²⁶

Beide Alternativen nehmen das »Aristokratische« und das »Bürgerliche« jedoch als zu statisch an und beziehen die Grandhotels nicht ausreichend als strukturierende Struktur des modernen Lebens ein. Zudem war das Verhältnis zwischen Aristokratie oder Besitzelite und Bürgertum in New York und London anders als in Berlin, das meist als Folie für die Thesen einer ständespezifischen Selbstdarstellung oder aufstiegsorientierten Nachahmung dient. In London agierten Teile des Hochadels frühzeitig wirtschaftlich sehr erfolgreich, New Yorks Elite ohne Geburtsadel war von Beginn an vor allem durch Wirtschaftsbürger dominiert. Eine Konfliktlinie findet sich aber in allen drei Metropolen: die Auseinandersetzung mit sozialen Aufsteigern – den »Neureichen« und »Parvenüs« – um den sozialen Führungsanspruch. Um 1900 wurden vor allem in New York und London die Grandhotels zum Schauplatz dieser Konflikte, indem die immensen kommerziellen Geselligkeitsräume und Restaurationsbereiche immer mehr von Teilen der aufsteigenden Oberschichten genutzt wurden. Grandhotels waren somit Bühnen einer aktiven Verhandlung von sozialem Prestige, vor allem zwischen den um ihren Einfluss ringenden alten Oberschichten und den aufstrebenden sozialen Schichten der Wirtschaftsbürger und gehobenen Mittelschichten. Mit und in ihren Räumen wurden Positionen und Codes sozialer Macht verhandelt; die Hotelbetreiber waren dabei selbst Akteure und auf einen kommerziellen Erfolg bedacht, der sich als Ziel immer mehr verselbstständigte.

Grandhotels repräsentieren den immensen Kapitalzuwachs der westlichen Oberschichten sowie den Aufstieg von Teilen der Mittelschichten um 1900. Innerhalb und zwischen den einzelnen Gesellschaften erreichte die soziale Diskrepanz in dieser Phase ein bis dahin so nicht bekanntes Ausmaß. So wundert es nicht, dass Thorstein Veblen 1899 in seinem Buch »The Theory of the Leisure Class« die üppigen Gesellschaftsfeste in den New Yorker Grandhotels zu einem Angelpunkt seines Konzepts des verschwenderischen, »demonstrativen Konsums« machte. Im Unterschied zur produktiven Arbeit war dieses von ihm kritisierte Lebensmodell frei von jedem unmittelbaren Nutzzweck und diente ausschließlich der Repräsentation und Sicherung des eigenen Status. ²⁷ In dieser diffusen Schicht neuer Luxuskonsumenten liegt die soziale Verwandlungsdynamik der Jahrzehnte um 1900 begründet. Sie ließ eine Konsumgesellschaft neuen

Typen entstehen, in der exklusive Waren und Dienstleistungen in großem Umfang und in Abhängigkeit von ökonomischem Kapital zirkulierten, statt vor allem aufgrund sozialer Herkunft zugänglich oder statthaft zu sein. Das Grandhotel war daher ein Umschlagplatz nicht nur baulicher, haustechnischer und organisatorischer Innovationen, sondern auch neuer sozialer Praktiken und moralischer Ordnungen.

Transnationale Verflechtungen und Transfers zwischen den Grandhotels und anderen Konsumorten der Moderne führten dabei nicht zwangsläufig zu Einheitlichkeit und Nivellierung.²⁸ Das 19. Jahrhundert war ein »Komplex sich überschneidender Netzwerke von globaler Reichweite« bei gleichzeitig »innewohnenden, gewaltigen Machtunterschieden«. ²⁹ Globale Uniformierung, die Etablierung nationaler Hegemonieansprüche und die Behauptung lokaler Diversität waren ineinander verwobene, teils synergetische, teils gegenläufige Prozesse. Die Zunahme globaler Interaktionen führte nicht zu einer flächendeckenden und homogenen Diffusion von damit verbundenen Werteanprüchen.³⁰ Vielmehr wurde – auch in den Bewertungen der Grandhotels – das Nationale nicht nur gegen das Globale betont, sondern auch für den eigenen weltweiten Führungsanspruch eingesetzt. In diesem Sinne hat auch Sebastian Conrad Nationalisierung und Globalisierung nicht als aufeinander folgende, sondern einander bedingende Entwicklungsschübe analysiert. Das »Jahrhundert der Nationen« und die »Herausbildung einer globalisierten Welt« waren somit am Ende des 19. Jahrhunderts ineinander verflochtene Repräsentationen und argumentative Währungen.³¹

Die »Moderne« der langen Jahrhundertwende zwischen 1880 und 1930 sowie ihre Vorläufer seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind vor diesem Hintergrund nicht mehr als Zielbild eines bestimmten ökonomischen, kulturellen oder moralischen Standards, sondern als multizentrische, aber zeitlich verdichtete Prozesse von Entwicklungen und Veränderungen in komplexen, überlokalen und transnationalen Verflechtungszusammenhängen zu verstehen. Die Grandhotels der Jahrhundertwende sind somit Beispiele für eine reflektierte Geschichte der modernen Nationalisierungs- und Globalisierungsprozesse im Sinne der »multiple modernities« nach Shmuel N. Eisenstadt. Denn selbst für die einander kulturell und auf ihrem ökonomischen Niveau um 1900 nahestehenden Metropolen New York, London und Berlin war ein kaleidoskopisches Spiel von intensiven Verflechtungen und Transfers einerseits, lokalen oder nationalen Kulturwerten und kontextspezifischen Merkmalen andererseits charakteristisch. Die Moderne erweist sich hier auch als eine »story of continual constitution and reconstitution of a multiplicity of cultural programs«. ³²

Die Akteure

Georg Simmel führte das »flüchtige Zusammen« der modernen Hotelgesellschaft neben dem Spaziergang und Kontrakten mit Kündigungsvereinbarungen als ein Beispiel für die geringer werdende Vergesellschaftungsintensität der Moderne an. Wie viele seiner Zeitgenossen stellte er dieser die traditionellen Bindungen in Familie, Staat und Gemeinschaften entgegen.³³ Angesichts der wachsenden Macht der Urbanisierung sahen viele in den modernen Sozialordnungen eine frühere Lebensform verschwinden: die lange Dauer vertrauter Verhaltensweisen, die Überschaubarkeit und räumliche Kontinuität sozialer Arrangements einander Bekannter und die klare Ordnung der ständischen Gesellschaft. Die historisch gewachsene Bindung der bürgerlichen Persona an einen kontinuierlichen, geschützten und geordneten Raum sowie die postulierte klare Trennung privater und öffentlicher Zonen schienen sich aufzulösen. Dem stellten sie das hässliche Antlitz der modernen Stadt entgegen: Zerrissenheit und Desorientierung im Zeichen von permanenter Veränderung, Mobilität und Beschleunigung, Einsamkeit und Anonymität unter Fremden, Gereiztheit und Dissoziation angesichts der scheinbar unkontrollierbaren Vielfalt von sinnlichen Eindrücken.³⁴

Trotz aller Skepsis gegenüber dem Verlust an Substanz und Kultur erkannte gerade Simmel – vor allem in »Die Großstadt und das Geistesleben« – durchaus schon die Optionen der modernen Großstadt. Entbunden von tradierten Ordnungen und Regeln eröffneten sich zwangsläufig Spielräume neuer Formen von Individualität, Freiheit und Selbstverwirklichung. Simmel betrachtete die Großstadt als Laboratorium dieser Stile, in dem »Geldwirtschaft«, Konsumchancen und neue stadträumliche Verhaltensformen zusammenwirkten. Doch statt sie zu preisen, offerierte er eine Handlungsanleitung, um den Herausforderungen des großstädtischen Lebens besser begegnen zu können: »Reserviertheit« und »Blasiertheit« erklärte der Berliner Soziologie deshalb zu einem neuen Rollenmodell des öffentlichen Verhaltens und zum Schutzschild für die eigene Innerlichkeit angesichts des unkontrollierbar Fremden der Großstadt. Letztlich überwogen bei Simmel noch Abwehr und Enthaltensamkeit gegenüber Ekstase und Vergnügen: Der moderne Großstadtkonsument scheint bei ihm nur als Schattenriss auf.

Der vorherrschende Maßstab für die Bewertung von Großstadt und Urbanität blieb lange Zeit ein moralisch hoch aufgeladenes Bild des idealen bürgerlichen Lebens, in dem die einzelne Person ihren Ort und ihre Stabilität durch ein festgefügtes räumliches und soziales System gewann.

»Bürgerlichkeit« hatte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts entgegen dem aristokratischen Ständemodell als hybrides Wertearrangement und Subjektmodell entwickelt: Einerseits sollte die Einhaltung bestimmter Werte und nicht mehr eine ständische Herkunft über die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft bestimmen; andererseits wurde gerade diese Idee der sozialen Offenheit durch beträchtliche exkludierende Dynamiken und Praktiken vor allem gegenüber Aufsteigern, »Fremden« und Frauen unterwandert. Da Herkunft an sich nicht mehr entscheidend war, gab es für die Entwicklung und Pflege von bürgerlicher Innerlichkeit, Respektabilität und Anständigkeit ebenso klare wie starre Regeln wie für die Gestaltung von Körperlichkeit, Verhaltensweisen und jede Art von Begegnungen mit der – vor allem für Frauen und Jugendliche – als fremd und gefährlich betrachteten Außenwelt. Die drei wesentlichen Komponenten dieses Modells waren die Einheit der Familie, die Abgeschlossenheit des privaten Raums und die Pflege einer Geselligkeit unter einander Bekannten.

All das stand nicht zuletzt mit den Grandhotels seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Spiel; die Macht des bürgerlichen Standes und auch der aristokratischen Elitenkultur wurde in eine Herrschaft der »feinen Unterschiede« überführt, in der Distinktion und Imitation in einer neuen Melange von Praktiken und Stilen vereint waren.³⁵ Denn mit den transformatorischen Unschärfen der Großstadträume um 1900 lösten sich normative Eindeutigkeiten des Verhältnisses von Gesellschaft, Raum und Moral zusehends auf. Individualisierungspotenziale wurden auf vielfältige Weise verfügbar. Die neue Urbanität um 1900 ist deshalb nicht mit der Einebnung von Unterschieden gleichzusetzen, sondern als Figuration vielfältiger, postständischer Lebensstile und deren Aushandlungen zu betrachten. Die neuen Wahlmöglichkeiten wurden mit einer Erosion früherer sozialer Bindungen erkaufte und erforderten eine zunehmende Identitätsflexibilität.

Um 1900 zeichnete sich somit bereits eine neuartige »diversity of individualities« ab.³⁶ Richard Sennetts »flexibles Selbst« und Zygmunt Baumanns »liquid modernity« nahmen Gestalt an, waren gleichwohl aber an die beträchtlichen Begrenzungen und Unterschiede verfügbaren Kapitals gebunden.³⁷ In der Praxis und den Repräsentationen des modernen Hotels schlug sich dies als wiederkehrendes Motiv der Verwandlung von Individuen und dem Bild als »Schicksalsort« nieder. »Kaum hatte er am ersten Abend die Tür aufgestoßen«, heißt es im Roman »Hotel Solitude« von 1942, »war er zum Bürger einer anderen Welt geworden.«³⁸ Der sich selbst karikierende Hoteldieb und Hochstapler Hermann Harry Schmitz

empfand es gar als »hehre Weihestunde«, im Riviera Splendid Palace neben dem belgischen König Leopold zu sitzen, ihn beim Teetrinken lernend zu beobachten und »zum erstenmal mit Sie« angeredet zu werden.³⁹ Gäste spielten Rollen, imitierten als Hochstapler andere Personen oder erlebten Schicksalsschläge. Auch das Hotelpersonal träumte nicht nur vom sozialen Aufstieg oder Seitenwechsel, sondern camouflierte die distinkten Gäste, indem sie in unbelegten Suiten die Überreste exquisiter Diners zu sich nahmen.⁴⁰ Und die feine Repräsentantin der höchsten Gesellschaft entpuppte sich im Hotelzimmer als »sparsame Dame«, die im Bad ihres Hotelzimmers »eigenhändig ihre Leibwäsche« besorgen musste.⁴¹ Mit gutem Recht hat Peter W. Marx die Jahrzehnte um 1900 als »theatralisches Zeitalter« charakterisiert, in dem die zeitgenössische Erfahrung einer »traumatischen Mobilität« verarbeitet worden sei – nicht als Imitation, sondern in Form neuer sozialer Praktiken, Subjektfiguren und Öffentlichkeiten.⁴²

Das Programm

Kulturkritik begleitete die Grandhotels von Beginn an. Heimatschützer und Konservative sahen sie als Inkarnation der Zerstörung traditionaler Werte. Im alpinen Kontext galten sie etwa als »Unheil der Landschaft«.⁴³ Die »Dauerwohner« und »Hotelbürger« des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ließen immer wieder das kulturkritische Bild des »immobilen Nichtzuhauseseins« wach werden.⁴⁴ In den 1920er und 1930er Jahren verschränkten sich schließlich Modernewahrnehmung und Grandhotelimagination in einem mäandernden Diskurs über das instabile Verhältnis von Individuum und sozialem Raum. Viele spätere Deutungen der Luxusräume knüpften hier an. Im »Sinnbild des großen Hotels mit seinem sachlich geschäftigen Getriebe« kamen, so Eckhard Gruber, »die Flüchtigkeit des Lebens in den großen Städten, die Schnellebigkeit und Simultaneität des technischen Zeitalters, die Einsamkeit schließlich und Heimatlosigkeit in den modernen Metropolen« zusammen.⁴⁵ Die »theatralische Kulisse« der Grandhotels mit ihrem »allgemeinen Stil- und Materialschwindel« ließe, urteilt E. W. Heine, einen »Grundzug des ganzen Zeitalters« zutage treten.⁴⁶ Von hier ist es nicht weit bis zum Bild des zeitlosen »Nicht-Orts«, als den Raoul Schrott das Hotel beschrieben hat: »Man geht die fluchten der gänge ab und ist da, ohne wirklich hier oder jemals angelangt zu sein.«⁴⁷

Die bisherige Literatur zur Geschichte des Grandhotels um 1900 spiegelt vor allem die Dichotomie der mit diesem Ort der Moderne ver-

bundenen Tropen des »Märchenhaften« und der »Einsamkeit« wider. Konzentriert sich die literaturwissenschaftliche Forschung eher auf die dystopischen Motive von Schriftstellern,⁴⁸ mobilisieren zahlreiche Bildbände, Selbstdarstellungen und historisch-literarische Werke vor allem das romantisierte Gefühlskapital des Geschichte gewordenen Grandhotels. Architekturhistorische Darstellungen wiederum beschränken sich zumeist auf eine Darstellung der Bauformen.⁴⁹ Im europäischen Kontext gibt es besonders zu Grandhotels in Kurorten der Schweiz zahlreiche gründliche Studien ihrer baulichen Entwicklung.⁵⁰

Ältere amerikanische Untersuchungen vornehmlich zum 19. Jahrhundert waren lange Zeit stark dem republikanisch inspirierten Topos des Hotels als »public palace« verpflichtet. Neuerdings haben Lisa Pfueller-Davidson oder Andrew S. Dolkart anhand der New Yorker Wolkenkratzer- und Apartmenthotels im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wichtige Merkmale der seit 1910 forcierten Technisierung, Standardisierung und Rationalisierung herausgearbeitet.⁵¹ Andere Arbeiten befassen sich mit der Modernität des Grandhotels im Kontext der amerikanischen Urbanisierung des 20. Jahrhunderts.⁵² Parallel dazu hat sich wie in Europa ein eigener Forschungszweig zu den Resorts als Urlaubs- und Gegenorten der urbanen Eliten entwickelt.⁵³ Es liegen zudem mehrere Gesamtdarstellungen und Überblickstexte zur Geschichte des Grandhotels vor, die Fundgruben für Episoden, Ereignisse und Bilder sind.⁵⁴ Ein großer Teil der bisherigen Forschung zum Hotel als modernem Ort folgt der Tatsache, dass vor allem nach dem Ersten Weltkrieg eine intensive Literarisierung und Medialisierung einsetzte und es seine »Bindung an den konkreten Ort« einbüßte, wie vor allem Cordula Seger argumentiert hat.⁵⁵ Neben Filmmachern und Theaterdramaturgen entdeckten viele Künstler und Schriftsteller das Grandhotel als Ort kreativer Zuflucht und machten es zu ihrer »literarischen Bühne«.⁵⁶ Seger hat deshalb für die 1920er Jahre argumentiert, die Literatur habe das Grandhotel nur noch als »Matrix« genutzt, um die »Widersprüche der modernen Lebenswelt zu bündeln«.⁵⁷

Allerdings begrenzt die Betrachtung des Grandhotels als vor allem »imaginärem Gebäude« die Möglichkeiten einer Geschichte des modernen Hotels zu sehr. Deshalb wird das Grandhotel der Jahrhundertwende hier auf vier Ebenen untersucht: Es geht um die räumlichen Bedingungen, die sozialen Praktiken und ihre Regulierungen, die Repräsentationen des Hotellesbens sowie um die Zirkulation von Wirklichkeiten und Imaginationen. Als eine transnationale Kulturgeschichte des urbanen Grandhotels um 1900 verbindet dieses Buch deshalb Aspekte der Raum-, Urbanisierungs-, Oberschichts- und Tourismusforschung. Es akzentuiert die räum-

liche Dimension der urbanen Grandhotels als hybride Orte sozialer Interaktionen im großstädtischen Kontext. »Raum« wird im Folgenden nicht als etwas Gegebenes verstanden, dessen Nutzungen oder Bedeutungen durch das Gebaute festgelegt sind, sondern als das Produkt von Dispositionen, Bedeutungen und Praktiken von und in materiellen Strukturen.

In diesem Sinne hat Michel de Certeau zwischen einem geometrischen und einem anthropologischen Ort unterschieden: Erst individuelle und soziale Praktiken lassen den anthropologischen Ort entstehen, indem »man« etwas mit dem geometrischen Ort »macht«. ⁵⁸ Das Machen ist durch bestimmte dispositionelle Strukturen bedingt: Architektur, Ausstattung und Raumprogramm, Zugangsregeln und Herrschaftsordnung, gesellschaftliche Codes und habituelle Standards, Erwartungen und Phantasien, die nicht zuletzt durch die Medialisierung und den fachlichen oder publizistischen Diskurs beeinflusst oder überformt sind. Weiter gefasst als auf dieser Mikroebene hat das »Machen« von Räumen der Sozialgeograph David Harvey mit seiner Analyse der zirkulierenden Dynamiken von Kapitalprofitstreben und Räumerschließung, die für das Grandhotel als Großbetrieb und Schnittstelle von Wirtschaftsströmen relevant sind. In einer solchen »Geopolitik des Kapitalismus« sind Grandhotels nicht einfach nur Orte der Kapitalakkumulation in globaler Perspektive, sondern aufgrund der Netzwerkbildung, Reproduktionsfunktion und Distribution von Konsumwaren wichtige Räume der Zirkulation von Macht, Kapital und Status. ⁵⁹

Räume, Repräsentationen und Praktiken sind im Sinne von Henri Lefebvre eng miteinander verbunden: Über die »räumliche Praxis« wird die soziale Ordnung einer Gesellschaft konstituiert, reproduziert und transformiert. »Raumrepräsentationen« wie Planungen, Vermessungen und Entwürfe von Stadtgestaltern, Architekten oder Künstlern bedingen diese Praktiken und schreiben sich in sie ein. Die »Repräsentationsräume« der Erlebenden umfassen als dritte Dimension die über Bilder und Symbole vermittelten Raumimaginationen, die ihrerseits von der sozialen Praxis und den »Repräsentationsräumen« nicht zu trennen sind. ⁶⁰ Grandhotels lassen sich vor diesem Hintergrund mit Jacques Lacan als »Gefüge realer, virtueller Räumlichkeit und deren symbolischer Substitutionen« verstehen, ⁶¹ in denen räumliche Dispositionen, mediale Repräsentationen und soziale Praktiken immer aufeinander bezogene Dimensionen darstellen. Als fester Bestandteil der »imaginative geographies« moderner Metropolen reproduzierten Grandhotels Herrschaftsverhältnisse, waren aber auch »Möglichkeitsräume« für individuelle Handlungsentscheidungen und neue soziale Ordnungen. ⁶²

Um diesen Ansatz zu verfolgen, konnte auf eine zeitgenössisch überaus reichhaltige, vor allem publizistische Thematisierung des Hotels zurückgegriffen werden. Dem stehen die Selbstpublikationen der Hotels im Zeichen der aufkommenden Werbeindustrie zur Seite. Hotelier- und Angestelltenverbände haben voluminöse, materialreiche Zeitschriften hinterlassen, die ebenso einbezogen worden sind wie Handbücher, Ausbildungsliteratur, Erinnerungstexte und literarische sowie filmische Quellen. Die exemplarische Auswertung von Tagebüchern und Briefen hat einige Beispiele für Praktiken erbracht, aber zugleich deren Grenzen für die Absichten dieser Arbeit gezeigt, da die Kommentare zu den Hotels wider Erwarten oft eher knapp und häufig standardisiert ausfielen. Hinzu kommen Architekturzeitschriften, die zeitgenössische Stadtliteratur sowie Reiseführer, Karten und Bildmaterial in Form von Stichen, Postkarten und Fotografien. Äußerst umfänglich sind die Eigenpublikationen der Hotels in Form von Broschüren, Werbematerialien oder Kofferaufklebern. Einzelne statistische Auswertungen von Gästelisten erlauben Einblicke in die Zusammensetzung der Gästeschaft. Archivalische Quellen waren nur in kleinerem Umfang greifbar als gedacht. Diskontinuitäten in den Besitzverhältnissen und offenbar auch eine zeitweilige Nachlässigkeit im Umgang mit der eigenen Geschichte haben zu einer schlechten Überlieferungssituation in den meisten Hotels geführt.

Die insgesamt sehr umfangreiche Quellenlage zeigt, wie bedeutsam Grandhotels seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Projektionsflächen und Produktionsräume sozialer Diskurse waren. In und an ihnen verdichteten sich Metropolenwahrnehmungen, Konsumpraktiken im Wandel und Transformationen der sozialen Ordnung; Sie waren Behausungen auf Zeit und dennoch an Komforterwartungen des privaten Wohnens orientiert; sie waren transitorische Räume und ermöglichten doch Zugehörigkeit und Schutz zwischen Stabilität und Fluktuation; sie waren Schwellenräume zum städtischen Verkehrsraum und dennoch durch ein gestaffeltes Zugangssystem davon abgegrenzt. Als Bühne performativen Austauschs beruhte ihr Funktionieren ebenso auf dem Einhalten eines komplexen Regelkanons wie auf dessen Erosion und Verletzung. Vor allem waren Hotels weder »privat« noch »öffentlich«. Grandhotels konstituierten eine hybride Zwischensphäre, die Elemente einer gesteuerten Konsumöffentlichkeit und einer öffentlichen Privatheit vereinte.

Die Grandhotels der Jahrhundertwende entsprechen mit diesen Unschärfen in vielen Aspekten den »Heterotopen« Michel Foucaults. Darunter verstand der französische Philosoph »Gegenorte«, an denen die »herrschende Kultur repräsentiert, in Frage gestellt und in ihr Gegenteil

verkehrt« wird. Heterotope fordern durch ihren hybriden Charakter bestehende Ordnungen der Macht heraus, weil sie als reale Orte im Spielraum des Sozialen präsent sind, aber zugleich als subversives »Reservoir der Phantasie« dienen.⁶³ Grandhotels gingen dabei nicht in einer Affirmation der bestehenden Gesellschaftsordnung auf, waren ihr aber anders als Utopien in einem realen unmittelbaren, wechselseitig transformatorischen Wirkungsverhältnis verbunden, wenngleich ohne jeden politischen revolutionären Anspruch. Im Gegenteil: Die Aufrechterhaltung des Kapitalismus war die Grundlage ihrer Existenz. In diesem Sinne bildete das urbane Grandhotel einen für die Moderne prismatischen Schwellenraum. Dort gewann die mit den Metropolen der Jahrhundertwende verbundene soziale Transformation im Mantel der kapitalistischen Gesellschaftsordnung eine besondere Gestalt: Grandhotels waren prototypische Räume moderner Individualität. Diese Transformations- und Verflechtungsgeschichte von Luxusräumen und Gesellschaftswandel in den Zentren der westlichen Metropolen gilt es im Folgenden für New York, London und Berlin um 1900 nachzuvollziehen.⁶⁴

ERSTES KAPITEL

»Recht artig«

Die Anfänge des modernen Hotels

Um 1800 schickte sich Baden-Baden an, zum internationalen Modebad zu werden. Es gab somit gute Gründe für den bedeutenden Verleger Johann Friedrich Cotta, den »Bonaparte unter den Buchhändlern«, einen Teil seines überschüssigen Kapitals in den Umbau eines frei stehenden Kapuzinerklosters zu investieren und zum ersten deutschen Hotelunternehmer zu werden. Zusammen mit dem angesehenen Staatsrechtler Johann Ludwig Klüber baute Cotta 1809 eine bis dahin unbekannte Hotelanlage mit sechzig Zimmern (immerhin ein Dutzend davon mit eigenem Bad), einem Casino, Ballsälen, einer Gartenanlage und einem eigenen Theater.¹ Der Speisesaal war ganze drei Stockwerke hoch und mit einer Glasdecke ausgestattet.

Klüber und Cotta wollten einen Gesellschaftsort ohne Standesgrenzen zwischen Adel und gehobenem Bürgertum schaffen. Hofften die Besitzer anfangs auf berühmte Literaten als Gäste, kamen schließlich vor allem süddeutsche Schriftsteller. Dabei wirkte die Anlage wie ein großer Salon, in dem sich die bürgerliche Geselligkeitskultur der Aufklärungszeit reproduzierte.² Doch sollte der Badische Hof erst nach den Freiheitskriegen florieren, um bereits wenige Jahre später vom Hotel Vier Jahreszeiten in Wiesbaden überboten zu werden. Auch im englischen Plymouth war zwischen 1811 und 1822 eine dem Badischen Hof vergleichbare Anlage als »Royal Hotel« entstanden: Konkurrenz war frühzeitig ein Leitmerkmal des Hotelwesens.

Das moderne Hotel geht in Europa wie in Nordamerika auf die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurück und war zugleich Teil eines umfassenderen, längeren Wandels von Konsumpraktiken, Reisemöglichkeiten und städtischen Räumen.³ Seit 1780 verbesserten und beschleunigten sich in Europa Reisemöglichkeiten, Kurorte mit einem entsprechenden Körperlichkeits- und Geselligkeitsregime entstanden und das Bürgertum ging auf Reisen.⁴ Restaurants, Passagen, Einkaufsstrassen und andere Vergnügungsorte veränderten die Raumordnungen der Großstädte erheblich.⁵

Zur Leitfigur dieser Phase wurde der Pariser Flaneur. Er verlagerte den privaten Müßiggang in den öffentlichen, kommerziellen Raum.⁶ Diese Lebensform unterlief die zeitgleich im Entstehen begriffene Trennung von Privatem und Öffentlichem und nahm Verhaltenscodes der späteren Urbanität in den modernen Metropolen vorweg.

Erste Hotelbauten als Zentren des städtischen Lebens entstanden an der amerikanischen Ostküste bereits um 1800. So hat Catherine Donzel das 1796 eröffnete City Hotel in New York als das »erste westliche Grandhotel« mit eigenem Ballsaal und Theater definiert.⁷ Hotels dieser Art galten in den USA als »palace for the people«, eine früh idealisierte Institution der republikanischen Bürgergesellschaft.⁸ Demgegenüber orientierten sich die nun auch langsam in Kurorten, der Schweiz und einigen Städten entstehenden fortschrittlicheren Gasthäuser in Europa an gehobenen Formen des privaten Wohnens. Die wenigen Hotels mit erstklassigem Anspruch waren noch kaum von privaten Wohnhäusern der Aristokratie zu unterscheiden und standen nur adeligen Gästen auf Einladung offen. Die meisten älteren Gasthäuser im städtischen Raum oder an Poststationen waren für die Aufnahme von Adligen und Bürgern nicht distinkt und sauber genug, wenn nicht die Not eine Übernachtung erforderte.

Seit den 1830er Jahren etablierten sich mit der infrastrukturellen und industriellen Doppelrevolution erste Prototypen des späteren Grandhotels: In den Vereinigten Staaten war das Tremont House in Boston zwar stilprägend, aber nur eines von mehreren repräsentativen Hotels in den dynamischen Ostküstenstädten. Vor allem in den schweizerischen Städten mit Seelage nahm nun das lange Zeit typische, erstklassige Familienhotel Gestalt an, das gehobenen Standard mit räumlich festgelegten Geselligkeitsformen und oft beeindruckenden Aussichten verband. Damit waren auch die beiden wichtigsten Pfade des internationalen Hotelwesens ausgebildet: die öffentlichere, der Stadt zugewandte amerikanische Variante und die exklusivere, Formen der geschlossenen Geselligkeit nachempfundene europäische Ausprägung. »When Europeans travel«, pointierte dies Max O'Rell noch 1900, »they go to hotels because they cannot carry their homes with them. [...] Americans go to hotels because they like hotel life.«⁹ Ungeachtet der Unterschiede kulminierten schließlich in den amerikanischen wie in den europäischen Großstädten im Zuge eines wirtschaftlichen Booms in den 1850er Jahren die verschiedenen Neuerungen im Gasthauswesen in der Etablierung des modernen Großstadthotels.

Reisen und Hotels um 1800

Wer bis ins 19. Jahrhundert hinein längere Reisen unternahm, wusste sich am Ziel meist in der Obhut von Verwandten, Geschäftspartnern oder Freunden der Familie. Insbesondere Jungadelige auf ihren »Kavaliersreisen« hielten sich im 17. und 18. Jahrhundert bisweilen jahrelang an fremden Orten auf, um jene »höfisch-weltläufigen Verhaltensweisen« zu erwerben, die für die absolutistische Herrschaftsverwaltung als erforderlich galten.¹⁰ Das Modell des ausgedehnten Reisens als Charakterbildung wurde seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vom aufsteigenden Bürgertum übernommen, ebenso zunächst das dominante Reiseziel: Italien. Doch der formale Bildungszweck der »Grand Tour« trat gegenüber romantisierter Selbstsuche und sexuellen Vergnügungen immer mehr in den Hintergrund. Allerdings blieben solche Reisen weiterhin ein Mittel der sozialen Distinktion durch privilegierten Konsum.¹¹

Fehlte um 1800 die Gelegenheit, am Ankunftsort unmittelbar auf Empfehlung zu wohnen, fand sich für die langen, nicht selten mehrmonatigen Aufenthalte private Logis zur Miete. In Handelsstädten hielten noch aus dem 16. Jahrhundert Hausbesitzer bürgerliche Wohngebäude vor allem für die Unterbringung reisender Kaufleute vor. Übergänge zwischen privaten Unterkünften und dem Gastgewerbe waren fließend: »Gaststuben« hießen im 18. Jahrhundert sowohl Zimmer in Gasthöfen wie in Privathäusern.¹² Unterwegs wurden Gasthäuser von betuchten Reisenden in der Regel allerdings nur in Anspruch genommen, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Den Unerfahrenen riet Adolf Freiherr von Knigge 1788, in den »Haupttörtern« der Reise an »sichere Männer adressirt« zu sein, und warnte vor Betrugsfallen in den unsicheren Gasthäusern.¹³

Viel Auswahl hatten die Reisenden ohnehin nicht: Lediglich in den bevorzugt von Engländern aufgesuchten italienischen Städten oder in solchen mit einem gewachsenen Patriziat sowie mit Handels- und Messe-traditionen gab es Gasthäuser gehobener Qualität. Andernorts, vor allem an den Postkutschenstationen, traten in den bescheidenen und noch nicht nach Klassen separierten Gasthöfen erst um 1800 überhaupt getrennte Schlafzimmer an die Stelle traditioneller Schlafsäle mit Strohlagern. Gegenüber dem Mittelalter waren die im 17. und 18. Jahrhundert recht zahlreich entstandenen Gasthöfe ein Gewinn – zwar nicht an Bequemlichkeit, aber sie erlaubten etwas flexiblere Reiseplanungen. Über die Wirte, das Essen und die Schlafmöglichkeiten berichtete in normativer Absicht die frühneuzeitliche Reiseliteratur, um anderen Informationen und Ratschläge zu vermitteln.¹⁴

Wer nicht auf solche Berichte zurückgriff oder in den Städten sein Quartier nicht vorbestellt hatte, orientierte sich an Name, Aussehen und Lage der Herberge, nicht ohne Überraschungen zu erleben: »Der Anblick des dasigen Gasthofes versprach in seinem Äußern sehr wenig«, urteilte August von Goethe 1819 über den Raths-Keller in Coswig, »doch war das Zimmerchen in das man uns brachte recht artig.«¹⁵ Die Erwartungen der bürgerlichen Reisenden waren niedrig: Es ging ihnen vor allem um den Ausblick, die Qualität der Betten oder den Lärmpegel. Selbst die besseren Häuser waren nur auf Durchreisende und nicht auf längere Aufenthalte eingestellt. Neben den Mahlzeiten an der gemeinsamen Speisetafel (»Table d'Hôte«) unter Vorsitz des oft patriarchalischen Wirtes und den zufälligen Gesellschaften mit »heiteren Gesprächen« oder »sehr leerer« Unterhaltung boten diese frühmodernen Gasthöfe wenig Abwechslung.¹⁶ Gäste hielten sich viel außer Haus auf oder zogen sich auf ihre Zimmer zurück, zumal die Reises Strapazen ermüdeten und die Weiterfahrt oft frühmorgens anstand. Am besten reisten Leute »von gewissem Stand« ohnehin Tag und Nacht, riet Freiherr von Knigge, um die nicht zuträgliche »Zehrung in den Wirtshäusern« zu vermeiden.¹⁷

Trotz allen Ungemachs wurde das Reisen zu einer »Art Epidemie«, wie der *Teutsche Merkur* 1784 befand.¹⁸ Bereits vor Einführung der Eisenbahn beschleunigte sich die Fortbewegung erheblich. Hatte man von Manchester nach London 1750 vier Tage gebraucht, waren es 1830 nur noch 18 Stunden. Was durch Zoll- und Passkontrollen an Zeit verloren ging, wurde durch den Ausbau und die Verbesserung von Fernstraßen, die genauere Abstimmung von Fahrplänen sowie moderne Schnellkutschen und die Eilpost mehr als ausgeglichen. Zuträglich waren zudem der Ausbau wirtschaftlicher Knotenpunkte, die Expansion von Dampfschiffahrt und Telegrafie sowie damit einhergehende verlässlichere Fahrpläne.¹⁹ Europa sei »jetzo unterwegs«, urteilte Jean Paul 1825, und eine »Völkerwanderung« begegne der anderen.²⁰

Reisende konnten nun besser planen, größere Räume erkunden und waren nicht mehr ausschließlich auf vorher bestimmte Zielorte angewiesen. Kurzfristigere Reisen zu weiter entfernt liegenden Zielen wurden möglich, was auch besser mit den Zeitvorgaben der saisonalen Rhythmen des urbanen Gesellschaftslebens harmonierte. Die Ferne wurde im doppelten Sinne nun von vielen erfahren und in Form von Reiseberichten durch eine »tourist gaze« wahrnehmbar, die das Neue in überindividuelle Deutungen einordnete.²¹ Zudem führte eine verbreitete Kritik am verschwenderischen Reisewesen des englischen Adels dazu, das Reisen um 1800 als »rational recreation« zu rechtfertigen. Anleitung, Askese und Selbstdis-

ziplin sollten der körperlichen Gesundheit dienen.²² Britische »seaside resorts« florierten: Brighton war um 1820 Englands am stärksten wachsende Stadt.²³

Auch mitteleuropäische Kurorte wie Karlsbad mit einem der ältesten Kurhotels von 1775 etablierten sich als gesellschaftliche Zentren für mondäne Gäste auf Zeit, wo zunächst aber noch Privatpalais und Pensionen vorherrschten. Seit den 1830er Jahren entfaltete sich ein internationales Kurwesen mit austauschbaren Elementen wie den Raumprogrammen in Kurhäusern und Hotels, die sich noch an den Repräsentationsbauten des Residenzadels orientierten, mit detaillierten Gartenplanungen und einer breiten Vergnügungskultur.²⁴ Die Ausbreitung von luxuriösen Hotels, Spielbanken und anderen Unterhaltungsformen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts schuf einen Bühnenraum moralischer Gefahren und individueller Krisen, wie ihn Fjodor M. Dostojewkij in seinem Roman »Der Spieler« 1867 literarisiert hat.²⁵

Trotz der neuen Möglichkeiten blieb das Reisen zunächst ein Privileg von wenigen und an ein hohes Maß an verfügbarem Kapital und freier Zeit gebunden.²⁶ Zur Hauptgruppe der reisenden Adelligen kamen jedoch Kaufleute sowie Beamte und Bildungsbürger hinzu. Einzelreisende beherrschten das Bild, aber vor allem unter den Gästen der regionalen Kurbäder zeichnete sich ein Trend zur Familienreise ab. Ausbildungsjahre waren wie zu Zeiten der »Grand Tour« eine intensive Reisephase, nun auch vermehrt für angehende Akademiker und Kaufleute. Größere Reisen traten Studenten in der Regel nach dem Examen an. In der ersten Erwachsenenphase überwogen nach der Heirat mit stark wachsender Tendenz seit der Jahrhundertmitte vor allem in Deutschland Kurreisen und Aufenthalte in heimatnahen Sommerfrischen. Städte dienten meist nur als Durchgangsstationen, wenn sie nicht aus beruflichen Gründen selbst das Reiseziel waren.

Englische Familien auch der oberen Mittelschicht konnten sich aufgrund ihres Kaufkraftvorteils und nach einer ersten beruflichen Etablierungsphase seit Mitte des Jahrhunderts eine regelmäßige, oft jährliche Europareise zu Erholungszwecken leisten und wurden so zu den wichtigsten Katalysatoren der touristischen Infrastruktur. Sie erschlossen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend weitere Gebiete und näherten sich damit zeitweise dem Format exotischer Erkundungsreisen an. Entferntere Reiseziele oder längere Reisen waren im deutschen Bürgertum in der Regel ein Luxus, für den erst nach dem vierten Lebensjahrzehnt Mittel und Zeit aufgewendet wurden. Bildungsbürger wie Jacob Burckhardt legten dabei größten Wert auf ihren kulturellen Anspruch: Eine »Pläsierreise« nach Italien war für ihn »ein reines Unding«.²⁷

Mit den neuen Reisenden erweiterte sich, wenngleich noch auf zahlenmäßig bescheidenem Niveau und ohne einheitliche Standards, der Bedarf an sicheren und gehobenen Unterkünften. Das Gasthofwesen wurde vielfältiger, auch begrifflich differenzierter. So tauchte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im englischen Sprachraum erstmals das Wort »Hotel« auf. Es stammt vom altfranzösischen »hostel« ab, das seinerseits auf das lateinische Wort für Gastzimmer (»hospitale«) zurückgeht. 1765 wurde ein »hotel« erstmals als »inn, especially of a superior kind« definiert, 1780 erreichte der neue Begriff mit »Nerot's Hotel« London, zehn Jahre später mit »Corre's Hotel« auch New York.²⁸ Schon früh nahm Thomas Vaughan in seiner Komödie »The Hotel« von 1776 den mit dieser Bezeichnung verbundenen Anspruch ins Visier, im Unterschied zum klassischen Gasthof (»Inn«) einen sogar für Diplomaten würdigen Komfort anzubieten.²⁹

Kontinentaleuropäische Hotels lehnten sich nicht nur begrifflich, sondern auch im Baustil eher dem französischen »hôtel« an. So wurde seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich ein städtisches Wohngebäude bezeichnet, »dessen Mittelfront zurück zwischen zwei vorgeschobenen Flügeln lag und so von der Straße durch eine Gartenanlage getrennt war«.³⁰ Im folgenden Jahrhundert wurde der Begriff spezifischer zum Synonym für frei stehende Bauten, die vor allem im Inneren auf repräsentative Räume ausgerichtet waren, aber noch keine strikte Trennung eines »privaten« und eines »öffentlichen« Bereichs kannten. Als mit der Revolution von 1789 das adelige Privileg auf die Bezeichnung »hôtel« endete, übernahmen viele Pariser Gasthäuser der gehobenen Klasse diese Bezeichnung, zumal sie oft in adeligen Palais eingerichtet wurden.³¹ Auch die im frühen 19. Jahrhundert aufkommenden »Gesandtschaftshotels« für Diplomaten, Regenten und Honoratioren gingen aus adeligen Stadthäusern hervor.

Namen sollten dem Ansehen dienen: In England trugen von dreißig neuen Hotels zwischen 1810 und 1840 mehr als die Hälfte »Royal« im Titel. Seit Beginn der Ära von Königin Victoria fand sich auch ihr Name vermehrt.³² In Deutschland war die Bezeichnung »Hotel« zunächst eher verpönt; mehr Distinktion versprach die Bezeichnung »Hof«. Als bestes Hotel Frankfurts galt bis in die 1870er Jahre der 1798 eröffnete Englische Hof am Roßmarkt, in dem die elegante Welt der Stadt mit Diplomaten, der ausländischen Finanzwelt, hohen Militärs und zeitweilig den Deputierten des Deutschen Bundestags zusammenkam. Dennoch hielt das Wort »Hotel« langsam Einzug. Anfang der 1860er Jahre nannten sich 41 von 45 Gasthäusern Berlins »Hotel« oder »Hôtel«. Jedes Dritte ließ eine französische Ergänzung folgen.³³ Gebräuchlicher wurde der Begriff auch



Englischer Hof am Roßmarkt, Frankfurt am Main, erbaut 1797 (Grafik, 1836)

durch die Sektion »Hotels und Pensionen« in den *Baedeker*-Reiseführern. Dennoch blieben »Hof« oder »Gasthaus« verbreitete Alternativen. Zwischen »Meyers Konversationslexikon« von 1888 und der großen Ausgabe von 1906 lassen sich zwar die rasanten Entwicklungen des Hotelwesens erkennen – aber in beiden Fällen hieß der Eintrag »Gasthäuser«. ³⁴ Frühen Einteilungen in Klassen, wie sie einzelne Reiseführer vornahmen, lagen keine einheitlichen Kriterien zugrunde.

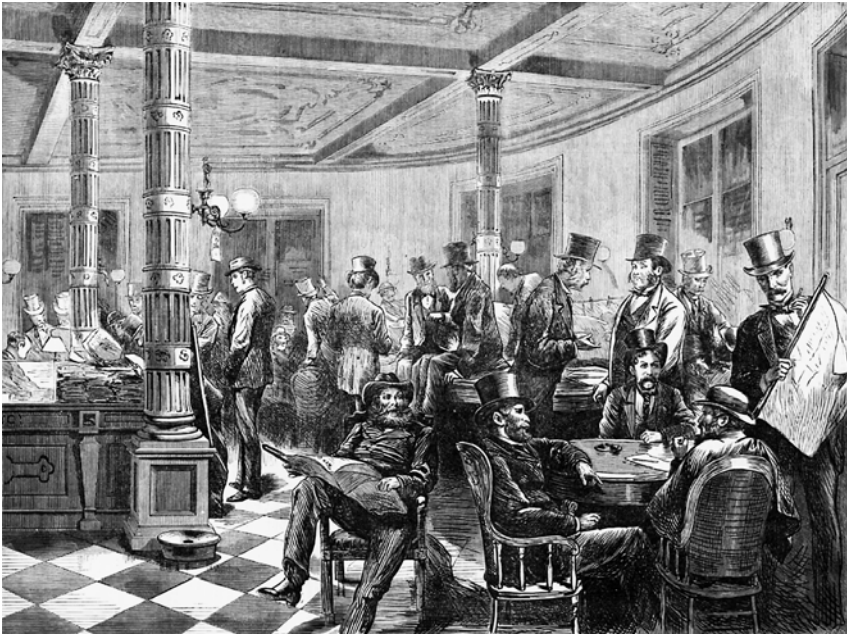
Neben den Kurhotels gab es zunehmend Hotels, in denen die Oberschichten auf Reisen exklusiv zusammenkamen. In Italien erwiesen sie sich als »erste Stätten« eines »kosmopolitischen Treibens«, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Angehörige europäischer Oberschichten neben den Adelspalästen auch in den »Halls eleganter Hotels« zusammenführte. ³⁵ Einige zentrale Häuser wie der Englische Hof in Frankfurt oder das gleichnamige Hotel in Baden-Baden wurden im 19. Jahrhundert zu besonderen Anziehungspunkten für Angehörige der europäischen Monarchie, führende Politiker und Militärs. In den größeren Städten und Weltbädern waren sogar mehrere erstklassige Hotels erforderlich, da es diplomatische Regeln und aristokratische Gepflogenheiten nicht immer erlaubten, Gäste von Herkunft und Stand im gleichen Hotel logieren zu lassen. In Baden-Baden wohnte Wilhelm I. zum Beispiel regelmäßig

im Hotel Messmer, während Bismarck seit den späten 1840er Jahren im Englischen Hof abstieg, wo auch die Königin der Niederlande oder die Mutter des russischen Zaren mit ihrem Hofstaat nächtigten.³⁶ Oft genügte ein solcher Monarchenbesuch, um das Haus bekannt zu machen. Nobilitierung und Patronage waren wichtige Werbemittel auf dem Weg zur distinktionsorientierten Kommerzialisierung des Beherbergungswesens.

Mit der Bezeichnung als »Hotel« war jedoch noch längst keine Vereinheitlichung von Standards und Praktiken erreicht. Für Karl Baedeker war 1855 die »Behandlung der Gäste« immer noch »von gar zu viel Zufälligkeiten abhängig«, woran Kellner und Dienstpersonal nicht den »unwesentlichsten Theil« hätten. Ein ungeschicktes Auftreten der Reisenden trage das Seine dazu bei. Baedeker wollte die Beziehung zwischen Wirt und Gast auf eine geordnete, nachvollziehbare und den Wünschen der Reisenden entsprechende kommerzialisierte Grundlage stellen. Letztere sollten keine unbilligen Forderungen stellen, »wenn man Manches nicht so findet, wie man es zu Hause gewohnt ist«, Erstere nicht jede Leistung einzeln berechnen, die Sitte des »zweiten Trinkgelds« unterbinden, das vom Dienstpersonal häufig eingefordert werde, und die Rechnung nicht erst kurz vor der Abreise präsentieren, da sie dann nicht mehr vom Gast kontrolliert werden könne.³⁷ Baedeker formulierte damit grundlegende Vorgaben für das moderne Hotel als eine temporäre Behausung standesgemäßer Qualität und mit verlässlichen Standards, ohne bauliche Risiken und frei von der Bedrohung durch unerwünschte Gäste. Eine wechselseitige Kosten- und Leistungskontrolle sollte die Beziehung zwischen Gastwirt und Gast zum geregelten Konsumakt zwischen Hotel und Kunde machen.

Amerikanische »Public Hotels«

1793 scheiterte in Washington noch der Plan, ein der neuen Republik gemäßes »Union Public Hotel« durch eine Lotterie zu finanzieren. Sechs Jahre später wurde es doch realisiert und avancierte zum Prototypen des amerikanischen Hotels als »public house«, »palace of the public« oder »palace for the people«.³⁸ Denn der Amerikaner, so beobachtete ein Deutscher 1827, »betrachtet das Dampfschiff, so wie den Gasthof, wo er sich aufhält, als sein jeweiliges Eigenthum und benimmt sich ganz darnach«.³⁹ Im öffentlichen Charakter der Hotels spiegelte sich das republikanische Gleichheitsideal eines Landes wider, das über keine Fürstenhöfe verfügte. So wunderte sich 1827 ein Leutnant der Royal Navy, dass der Eingang des



Reading Room des 1859 eröffneten Fifth Avenue Hotel mit dem Austausch der neuesten Nachrichten »aus Chicago«, New York (Grafik, 1871)

City Hotel in New York von »crowds of people passing to and from the bar-room« belagert sei. In der Bar lasen »strange-looking men« bei Alkohol Zeitung und diskutierten über Politik. Dennoch sei er dort auch auf die meisten der »respectable inhabitants« der Stadt getroffen.⁴⁰ Der englische Publizist George Augustus Sala wunderte sich 1861, wie wenig die Amerikaner von der »cosiness« der englischen Hotels träumten, sondern überall offene Räume vorzögen.⁴¹

Hotels in den amerikanischen Städten waren im frühen 19. Jahrhundert fester Bestandteil einer Kultur halböffentlicher Kommunikation unter Wirtschaftsbürgern, Gebildeten und Journalisten. Ausländische Reisende wiederum waren durch die zentralen Kommunikationsräume der Hotels in den städtischen Alltag integriert. Hotels dienten in Ermangelung von höfischen Räumen oder Clubs zahlreichen geselligen Zwecken. In den Gesellschaftsräumen oberhalb des Erdgeschosses konnten zwar auch Frauen daran teilhaben, doch insgesamt dominierte der männliche Führungsanspruch: Die großen Hotels waren durch lokale Unternehmer finanziert, wurden frühzeitig als Produkt des Fortschritts in Stadt- und

Haushaltstechnik gepriesen und reproduzierten durch eine Raumordnung mit getrennten Eingängen sowie alkohol- und rauchgesättigten Bereichen im Erdgeschoss geschlechtsspezifische Exklusionsmuster.⁴²

Auch in sozialer Hinsicht nahm die Differenzierung unter den Hotels im 19. Jahrhundert zu. Bereits das Bostoner Exchange Coffee House von 1809 mit immerhin schon zweihundert Apartments auf sieben Stockwerken galt als besonders elegantes Hotel. Gleichzeitig waren diese Häuser prominenter Bestandteil des Stadtbildes und lagen an den zentralen Hauptverkehrsstraßen und Geschäftsachsen. Ihre Auftraggeber aus der ökonomischen Elite nahmen so gezielt Einfluss auf das Stadtbild. Neben gesellschaftlichen Ereignissen fanden hier politische Versammlungen und Empfänge für auswärtige, hochrangige Gäste statt. Dank der Vielzahl von Gesellschaftsräumen konnten sogar heterogene Gruppen untergebracht oder akute Meinungsstreitigkeiten befriedet werden.

Zur gleichen Zeit setzte die amerikanische Kultur der »resorts« ein, auch sie ein Zeichen der zunehmenden sozialen Ausdifferenzierung der amerikanischen Mittel- und Oberschicht. Allabendliche »pleasure parties and balls« zogen die Aufmerksamkeit »of the old and young, sick and well« auf sich, wie ein Gast in Saratoga 1826 bemerkte.⁴³ Die strikte Zeitroutine des Tages mit festgelegten Essenszeiten und Promenadengängen entspannte sich beim abendlichen Tanz, der zum transurbanen Kontaktmarkt avancierte. Schrittmacher der amerikanischen Hotelkultur waren aber unumstritten und stärker als in Europa die Städte, vor allem an der Ostküste.

Als »first-class hotel« galten Unternehmen, die sich deutlich von Privathäusern unterschieden, mindestens einhundert Zimmer hatten, von einem erfahrenen Hotelbesitzer effizient verwaltet wurden, über gut ausgebildetes Personal verfügten und Einheimischen wie Reisenden offenstanden.⁴⁴ Sauberkeit, zentrale Lage, eine vom Wohlstand zeugende Ausstattung und getrennte Eingänge für Frauen kamen hinzu. Dem entsprachen 1824 das United States Hotel in Boston und, zwei Jahre später, das City Hotel in Baltimore. Vor allem infolge des gut zehnjährigen Wirtschaftsbooms nach der Eröffnung des Eriekanals 1825 verfügte bald jede größere Stadt an der Ostküste über mindestens ein solches Hotel als Ausdruck einer »provincial culture of metropolitan aspiration« und des »competitive environment of American metropolitanism«.⁴⁵

Das 1829 eröffnete Tremont House in Boston vereinte Größe, Innovation, Raumprogramm und Komfort in einer Weise, die in der Entwicklung des Hotelwesens als markanter Einschnitt gilt. Erstmals fand ein amerikanisches Hotel in Europa Aufmerksamkeit. Eine 1830 erschienene Dar-

stellung des Tremont House blieb für Jahrzehnte das maßgebliche Handbuch des modernen Hotelbaus.⁴⁶ Es war zudem das erste auf Basis einer Aktiengesellschaft erbaute Hotel: Nach schleppendem Beginn mussten Mitglieder der städtischen Oberschicht die erforderliche Investition aufbringen. Ihr unmittelbarer Profit war, das Hotel als »extension of the elite's homes« nutzen und mit ihm – wie mit Brücken oder öffentlichen Gebäuden – die Erfolge und den Stolz der Elite Bostons demonstrieren zu können.⁴⁷

Entsprechender Wert wurde auf die Fassadengestaltung gelegt. Auf die für Inns übliche Beschilderung wurde aus Distinktionsgründen verzichtet. Die fünfzig Meter lange Front der Anlage mit unregelmäßigem Grundriss im hinteren Bereich zierte ein viersäuliger dorischer Portikus. Jeweils elf horizontal gleichmäßige Fenster erstreckten sich über vier Stockwerke. In Ausstattung und Höhe wurden die Fenster im zweiten und dritten Stock bescheidener: Da das Hotel über keinen Aufzug verfügte, waren die weiter oben gelegenen Zimmer billiger; 24 Dienstbotenzimmer befanden sich unter dem Dach. Ungewöhnlich war auch, die Pferdeställe in einiger Entfernung zum Gastbereich anzulegen.

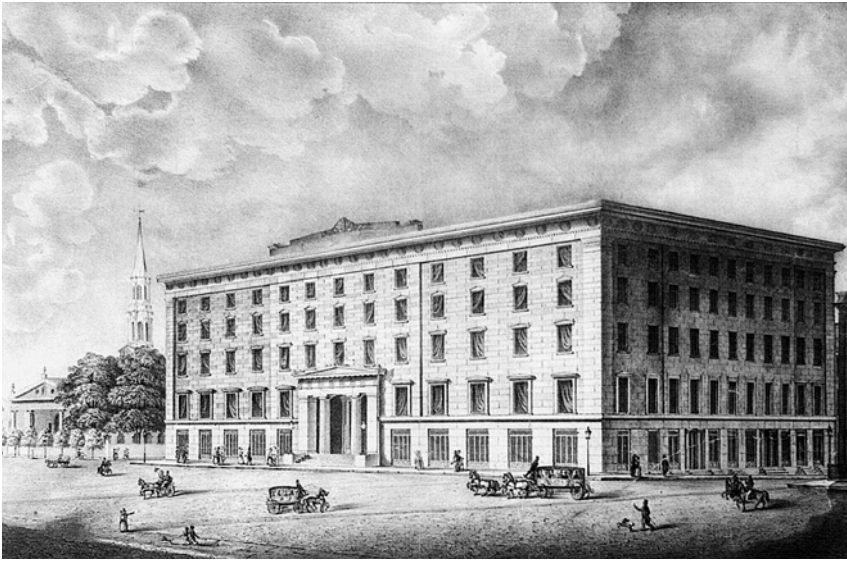
Im Inneren hob sich das Tremont House von den amerikanischen Gasthäusern seiner Zeit durch einen die Fassade aufnehmenden griechischen Stil aus zahlreichen Säulen und Pilastern ab, der mit einer eleganten französischen Innenausstattung aus Walnussholz und schwarz-weißem Marmor kombiniert war. Der Preis von zwei Dollar pro Nacht für ein Hotelzimmer machte selbst die oberen Etagen im Unterschied zu den Taverns nur Wohlhabenderen zugänglich. Die Gäste wuschen sich nach ihrer Ankunft die Hände nicht mehr in der Küche oder der Bar, sondern auf den insgesamt 170 Zimmern, die in Einzel- und Doppelzimmer unterteilt waren. In ihnen lag erstmals ein Stück Hotelseife mit eigenem Handtuch. Die je acht Badezimmer und Wassertoiletten befanden sich im Erdgeschoss, da die Sanitäranlagen aus technischen Gründen noch nicht für größere Höhen ausgelegt waren. Wer sein Zimmer verließ, konnte seine Tür verschließen. Das war Ausdruck eines neuen Konzepts von Privatheit, mit dem auch der wachsenden Anzahl allein reisender Frauen Rechnung getragen wurde. Über ein Klingelsignalsystem konnten die Gäste aus ihren Zimmern Wünsche übermitteln.

Das Tremont House empfing seine Gäste in einer als Rotunde angelegten Vorhalle. Von hier verteilten sich die Besucher auf die verschiedenen Bereiche des Hotels. Radial grenzten Empfang, Gepäckannahme sowie Abrechnungs- und Verwaltungsbüro an. Seitlich des Eingangs befanden sich zwei Empfangsräume, die auch für Besprechungen genutzt werden

konnten, eine Bar, ein Herrengesellschaftsraum und ein Damensalon sowie ein Lesesaal, in dem die wichtigsten amerikanischen Zeitungen auslagen – frei für Hotelgäste, gegen eine jährliche Gebühr für Stadtbürger. Gesellschaften und Clubs konnten in der ersten Etage ähnliche Gesellschaftsräume nutzen, die ansonsten aber den eigentlichen Hotelgästen vorbehalten waren. Für Costard Sly aus London, der längere Zeit im Tremont House gewohnt hatte, atmeten die Gesellschaftsräume eine »atmosphere of good-fellowship«. ⁴⁸ Die von Sly aufgezeichneten Gespräche der Männer über ihren wirtschaftlichen Erfolg korrespondieren ebenso mit dem Hotel als räumlichem Referenten der Errungenschaften Bostons wie ihre Frauengeschichten und Lebensweisheiten. Da die Geschlechtertrennung nur in den für die Männer vorgesehenen Räumen strikt eingehalten wurde, diente das Tremont House offenkundig auch vor allem im Damensalon als Partnerschaftsbörse und der Eheanbahnung.

In New York hingegen mangelte es an Hotels. Ein Reiseführer wies 1837 darauf hin, dass die »große Bequemlichkeit« moderner Hotels ausgebaut werden müsse, weil bei 300.000 Einwohnern und 20.000 Fremden täglich nur dreißig Häuser diese Bezeichnung verdienten. ⁴⁹ Philipp Hone prophezeite sogar nicht frei von Überfremdungsfurcht: »All Europe is coming across the Ocean.« ⁵⁰ Das rückständige Hotelwesen der prosperierenden Stadt profitierte nachhaltig von den Investitionen John Jakob Astors. Ende des 18. Jahrhunderts praktisch mittellos aus Hessen nach Amerika ausgewandert, erwarb er den Grundstock seines Vermögens innerhalb von zwei Jahrzehnten im Fellhandel, bevor er mit seinen Nachkommen seit Anfang der 1830er Jahre zum größten Spekulanten des New Yorker Grundstücks- und Bauwesens und zum reichsten Amerikaner wurde. ⁵¹ Durch An- und Verkäufe von Grundstücken vor allem jenseits der besiedelten Gebiete der Stadt, die er verpachtete, aber selten selbst baute, trieb er die Transformation Manhattans in »golden earth« im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts entscheidend voran. ⁵²

Dazu gehörte auch das 1836 zunächst als Park Hotel eröffnete Astor House am Broadway, ein Prestigeprojekt in Konkurrenz vor allem zu Boston und Philadelphia. Astor hatte eigens den Architekten Isaiah Rogers verpflichtet, der bereits für das Tremont House verantwortlich war. ⁵³ Das im griechischen Renaissancestil und mit dorischen Säulen im Eingangsbereich erbaute Astor verfügte auf fünf Stockwerken mit 309 über fast doppelt so viele Zimmer wie das Tremont House. In Anbetracht dieser Größe erklärte Lady Wortley das Hotel gleich zur »Astor Town«. ⁵⁴ Einhundert Angestellte zeugen von der neuen Bedeutung, die auf den Service gelegt wurde; der französische Koch war ein Aushängeschild. Der



Astor House, New York, kurz nach der Inbetriebnahme 1834, durch Größe, Perspektive und Straßenbreite deutlich gegenüber der Umgebung hervorgehoben (Grafik, 1834)

Bürgermeister von New York sah bei der Eröffnung ein »monument« für die nächsten einhundert Jahre vor sich, sollte sich aber täuschen. Der *New York Mirror* reihte es gleich nach dem Kapitol in Washington als nationales Denkmal ein, das patriotische Gefühle wecke wie einst das Kolosseum in Rom.⁵⁵

Tatsächlich zeugte das Astor House von einer wirtschaftlichen Aufbruchsstimmung mit dem niedrigsten Stand an Bankrotten in der ersten Hälfte der 1830er Jahre.⁵⁶ Fünf Straßen weiter nördlich als das 1794 eröffnete und inzwischen abgerissene City Hotel gelegen, war das Astor House Teil der städtischen Erschließung und Modernisierung, die Astor als Grundstücksmakler vorantrieb. Die Entscheidung für den Bau einer zentralen städtischen Wasserleitung fiel mit dem Bau der Wasserpumpe für das Hotel zusammen. Es stand prominent an der Grenze zwischen Geschäftsbereich und Unterhaltungsviertel der Stadt und war stilbildend für die Nähe der späteren »modern hotels« zu den jeweils lebendigsten Konsum- und Vergnügungsvierteln New Yorks.⁵⁷

Auch das Astor House war durchaus »public«: Im Erdgeschoss befanden sich entlang der beiden Nebenstraßen je fünf Geschäfte mit einem Eingang zum inneren Hotelbereich. Der Haupteingang lag zum Broad-

way und öffnete sich zu einer geräumigen Halle mit dem zentralen Empfangsoffice und einem angrenzenden Gentleman's Reading Room. In der ersten Etage lagen ein großer sowie ein etwas kleinerer, nur weiblichen Gästen vorbehaltener Speisesaal und zwanzig Salons, die als Rückzugsräume und distinkte Zonen dienten. Während einzelne Restaurants schon das gemeinsame Essen von Frauen und Männern erlaubten, trennte das Astor House hier noch strikt, um keine Prostituierten unter den Gästen zu haben. Das Hotel erhielt dadurch in seinen halböffentlichen Räumen im Untergeschoss auch trotz des gehobenen Anspruchs ein dezidiert männliches Gepräge. Die mittleren drei Stockwerke hatten nach vorne weitere Wohnräume, von denen aus sich, durch einen breiteren Korridor getrennt, nach hinten eine Reihe von Zimmern vor allem für Familien und allein reisende Frauen erstreckte. Nur das fünfte Stockwerk bestand ganz aus einzelnen Zimmern, die vor allem für Männer vorgesehen waren.⁵⁸

Der City Park gegenüber dem Hotel erlaubte erfrischende Spaziergänge, wie die Schwedin Frederika Bremer ihrer Schwester mitteilte. Sie ermüdete das »lion-life« der Stadt. Die Männergesellschaft beim Dinner erinnerte sie an jene Gestalten vom Broadway, »which testify to dark passages of life«. New York erschien ihr selbst als »large hotel, a caravanseraï for the whole world«. Dagegen schwärmte Bremer von den »magnificent drawing-rooms« des Astor House mit »furniture of velvet, with mirrors and gilding brilliant with gas-lighted, magnificent chandeliers, and other grandeur«. Sie seien allen Wohngästen zugänglich »to converse or to rest, talking together on soft and splendid sofas or arm-chairs, fanning themselves, and just as if they had nothing else to do in the world than to make themselves agreeable to one another«.⁵⁹

Astor ging es vor allem um Prestige und Sichtbarkeit im Herzen der Stadt, auch wenn Zeitgenossen den »style of unostentatious richness and severe simplicity« lobten.⁶⁰ Das Hotel baute er in unmittelbarer Nähe zu den Wohngebieten der alteingesessenen »Knickerbocracy«, zu der er nie wirklich gehörte. Astor hatte jedoch eine Tochter dieser Familien geheiratet, von deren sozialem Wissen er beträchtlich profitierte. Dennoch prägten Konflikte das Verhältnis der alten Oberschichten und der Neureichen. Als August Belmont die »Knickerbocracy« bedrängt hatte, sich mit einem großen Ball für die alte Stadelite im schon etwas überalterten City Hotel öffentlich zu präsentieren, wurde er zur unerwünschten Person erklärt.⁶¹ Doch der Paradigmenwechsel war nicht aufzuhalten: Dem *New York Herald* waren Gäste, die sich das Astor House leisten konnten, Amerikas erste regelmäßige »gossip column« wert.⁶² In einem zeitgenössischen Panorama ist die Rangordnung der Gebäude New Yorks allerdings

noch eindeutig: Kirchtürme prägten das Stadtbild und überragten die eingezeichneten fünf Hotels. Anders als in Europa galten diese aber bereits als Sehenswürdigkeiten.⁶³

Europäische Familienhotels

Schon bevor Brighton mit der ersten Eisenbahnverbindung für die Mittelschichten Londons leichter erreichbar wurde, spottete Charles Dickens 1836 über die »Tuggs in Ramsgate«, eine kleinbürgerliche Familie inmitten von Monotonie, Aufschneiderie und Versuchungen der englischen Seebäder.⁶⁴ Distinktion ermöglichten dem englischen Adel nur noch kleinere Seebäder und die schottischen Highlands, vor allem aber der europäische Kontinent.⁶⁵ Nachdem hier zwischen 1835 und 1840 die ersten Bahnstrecken eröffnet worden waren, verbesserte sich innerhalb des folgenden Jahrzehnts die Reisequalität durch geschlossene Waggons und einfache Serviceangebote an den Bahnhöfen. Zur gleichen Zeit erschienen die ersten Reiseführer des englischen Verlegers Murray und seines deutschen Pendanten Karl Baedeker.⁶⁶ Für Westeuropa – und hier vor allem für die Rheinregion, Süddeutschland, die Schweiz und Norditalien – standen nun komprimierte Gebrauchsinformationen bereit, die zugleich Taktgeber und Resonanzboden der bürgerlichen Reisestandards wurden.⁶⁷ Die Rationalisierung des Reisens schritt voran. Baedeker machte sich vor allem die Attraktivität der »Rheinreise« in diesen Jahrzehnten zunutze; 1858 gab es bereits 120 Reiseführer allein zu dieser Region.⁶⁸

Die Stationenreise mit Zwischenaufenthalten wurde umso populärer, je besser sich die Infrastruktur entwickelte. Paris war hier die erste Anlaufstelle der englischen Reisenden und zugleich eine kulturelle Herausforderung: »One feels at first as if it were a transgression, but after a while this subsides into a feeling of agreeable abandon, unalloyed by a sense of naughtiness [...].«⁶⁹ Auf den Boulevards, in den Cafés und Restaurants und besonders im berühmten Palais Royal konnten sich englische Reisende an einer Vergnügungskultur erfreuen, die aus der eigenen Hauptstadt mit der Kritik an den Ausschweifungen des Adels weitgehend verbannt worden war.⁷⁰

Doch Distinktion und »transgression« waren teuer erkaufte: Von einer achtmonatigen Frankreichreise hätte ein Angehöriger der englischen Mittelschicht viereinhalb Jahre leben können.⁷¹ Dank der steigenden englischen Kaufkraft waren Reisen nach Europa allerdings nicht mehr nur der Aristokratie vorbehalten, und je weiter man nach Süden reiste, desto günstiger wurden sie. Verbesserte Reisemöglichkeiten und Hotelangebote

machten in den 1820er und 1830er Jahren die Schweiz und die Riviera zu attraktiven Reisezielen, zumal sie den neuen Idealen der »leisure revolution« entsprachen: Sie ermöglichten die alpenbegeisterte Erfahrung einer fremden, unerschlossenen Natur und eine vom medizinischen Reglement der Kurorte abgelöste Erholung beim Bergsteigen.⁷² Weil die englischen Reisenden dennoch ihren gewohnten Lebensstandard beibehalten wollten, trugen sie zu erheblichen Modernisierungseffekten in einzelnen Regionen Zentral- und Südeuropas bei.⁷³ »The English«, hieß es 1847, »flatter themselves with the idea, that wherever they go on the continent, improved hotel usages follow on their train.«⁷⁴

Vor allem die Schweiz profitierte von der englischen Reiselust, in geringerem Maße auch von den »Rentenreisen« kapitalstarker Deutscher.⁷⁵ Dank der Dampfschiffahrt wurden mit dem Genfer See, dem Berner Oberland mit Interlaken sowie der Zentralschweiz mit Luzern neue Reisereregionen erschlossen.⁷⁶ Wie in den USA waren in der Schweiz zunächst die Städte Schrittmacher des Hotelwesens. Erst in den 1880er Jahren sollte die rapide Expansion von Bergorten zu mondänen Reisezielen beginnen. So genossen in der Frühphase die Hotels in Genf, Lausanne oder Basel einen besonders guten Ruf. Vorherrschend war ein schlichter Bautyp mit differenzierter Geschossfolge, zurückhaltender Pilastergliederung der Außenfront und zahlreichen Bezügen zum klassischen französischen Schlossbau. In Genf wertete das zwischen 1830 und 1834 erbaute Hotel des Bergues zudem die Seelage auf. Seine klassizistische Fassade definierte den für die Schweiz nun maßgeblichen architektonischen Standard.⁷⁷ Zürich verfügte Ende der 1830er Jahre mit dem Baur en Ville und dem Baur au Lac über zwei Hotels, die im ersten Fall durch Größe und der für Geschäftsreisende attraktiven Nähe zu Post und Banken, im zweiten durch die mit Erweiterungsbauten verbundene Ausrichtung zum See für Aufsehen sorgten.⁷⁸

Die Engländerin Mary Wilson notierte auf einer 1847 gemeinsam mit ihrer Schwester unternommenen zehnmonatigen Bahn- und Kutschenreise durch Europa ihre Eindrücke der zahlreichen Hotels, in denen sie sich aufhielt.⁷⁹ Das von ihr meist gebrauchte Wort ist »comfortable«. Damit war der Gesamteindruck oft ausreichend und knapp beschrieben. Besondere Ansprüche an Architektur, Räumlichkeiten oder Hoteltechnik äußerte sie nicht. Störendes hatte mit der Sauberkeit, der Lage (wenn Militärkapellen unter dem Zimmerfenster spielten) oder anderen Gästen des Hotels zu tun, wenn sie diese als ungepflegt wahrnahm. Persönliche Zuwendung durch das Personal wurde aufmerksam registriert (»well managed«, »very politely«). Das höchste Lob verdienten sich die toskanischen

Hotels: »Our chief comfort was the great civility [...] at the Hotels, they seem to understand by instinct what you want & if they can are anxious to oblige & serve you with what you wish.«⁸⁰ Gelegentlich fanden aber auch die Größe des zugewiesenen Zimmers (»commodious apartment«), die Gestaltung der Wände oder die Aussicht aus dem Fenster (»most lovely view«) Erwähnung: Das wundert nicht, denn das Tagebuch entstand auf dem Zimmer, wo sich die Schwestern nach dem Ende der Table d'Hôte meist aufhielten: »We made ourselves very much at home«.⁸¹

Bis in die 1880er Jahre dominierten in den nichtstädtischen Fremdenregionen überschaubare Gasthöfe in Familienbesitz. Bauliche Innovationen gab es Mitte des 19. Jahrhunderts trotz einiger städtischer Neubauten kaum. Doch gilt der Luzerner Schweizerhof von 1846 als »Wendepunkt in der modernen Hotelarchitektur«.⁸² Er war europäischen Villen und Schlössern nachempfunden: Das Lesezimmer entsprach der Bibliothek, das Damenzimmer dem Salon und auch das Rauchzimmer mit Billardtisch war seit dem 17. Jahrhundert bekannt. Hier bekam Lew Tolstoi den Präsenzanspruch der englischen Gäste und die Regeln ihrer Geselligkeit zu spüren: Als er einen Schweizer Barden zu einer Flasche Wein einlud, wurde er mit diesem in den Nebenraum verwiesen. Vom umsorgten Gast wurde der Schriftsteller kurzerhand zum Eindringling, weil er die Distinktionsregeln der englischen Oberschicht missachtet hatte.⁸³

Ein Musterbeispiel für die räumliche Ordnung der Geselligkeit war auch das 1861 eröffnete Hotel Beau-Rivage in Lausanne.⁸⁴ Der freistehende Komplex war unter Verzicht auf jegliches Ornament gleichmäßig durch Risalite gegliedert. Ein mittig verlaufender Flur erschloss das Gebäude über eine repräsentative Halle mit Portierbereich, die sich lichtreich und mit umlaufenden Galerien über mehrere Stockwerke erstreckte. Der Grundriss war klar strukturiert, kleinere Empfangs- oder Geschäftsräume fehlten. Der mittige Flur führte auf den Lese- und Konversationsaal zu, an den sich rechter Hand die Restauration mit getrenntem Frühstücksraum und Speisesaal anschloss. Deutlich überwogen somit die salonartigen Gemeinschaftsräume, ohne dass gesellige von persönlichen Räumen bereits klar getrennt waren. Noch befanden sich auch im Erdgeschoss Hotelzimmer.

Dieser Typus des schweizerischen Familienhotels galt Zeitgenossen vor allem wegen der größeren Nähe unter den Gästen und zur Hotelleitung als vorbildlich. Dazu trug insbesondere die legendäre Table d'Hôte mit ihren gemeinsamen Mahlzeiten unter Leitung des Hoteliers bei. Mit mehrräumigen Apartments waren sie vor allem auf einen längeren Aufenthalt der Gäste im Zuge ihrer teils mehrmonatigen Sommerreise ausgelegt und



Hotel Beau-Rivage, Lausanne, rechts der ursprüngliche Hotelbau von 1861, daneben das neue Hauptgebäude von 1908 (Postkarte, um 1910)

darum bemüht, das Hotelleben im Gesellschaftszimmer zu bündeln. Die Zwänge dieser Konversationsäle erinnerte Mark Twain mit Schrecken: Mit der Dämmerung versammelten sich die Hotelgäste »in jenem traurigsten und förmlichsten und zwanghaftesten alle Räume«. Dort »murmelten [sie] mit gedämpfter Stimme und sahen verschüchtert und heimatlos und verloren aus«. ⁸⁵

England selbst blieb trotz der frühen Reiseerfahrungen seiner Oberschichten bis weit ins 19. Jahrhundert vor allem ein Land der »lodgings«, privater Pensionen. Dafür waren unter anderem die begrenzten Investitionsmöglichkeiten verantwortlich, da es in England bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts keine Gesellschaften »mit beschränkter Haftung« gab und damit das Risiko für größere Privatinvestitionen zu hoch war. ⁸⁶ Doch die Entwicklung wurde auch von jenen Vorstellungen über das richtige Wohnen gehemmt, die das Schweizer Hotelwesen mit prägten und die zudem antifranzösisch aufgeladen waren: Indem Pariser Gasthäusern jeglicher Komfort fehle (wie schwere Mahagonibetten, wärmende Gardinen oder Teppiche), zeige sich, so ein Kritiker 1847, »the national character of the French [...] to the greatest disadvantage«. ⁸⁷ In England verkörperte das »country house« hingegen Ideale von »comfort« und »home« als nationales und anti-urbanes Lebensgefühl: »[I]n no other country but our own is this element of comfort fully understood.« ⁸⁸

Luxus, technische Modernität und Öffentlichkeit traten im Landhaus als sozialem Zentrum der Oberschichten hinter ein Arrangement zurück, das maßvoll sein und nicht von der informelleren Geselligkeit ablenken sollte. Korridore und separate Zimmer erlaubten Rückzugsmöglichkeiten. Solide Möbel orientierten sich an praktischen Bedürfnissen. Offene Feuerstellen erhielten noch lange den Vorzug vor Heizöfen.

Entsprechend einfach und überladen zugleich waren auch die Privathotels in den englischen Städten ausgestattet.⁸⁹ Der deutsche Reisende Fürst Pückler-Muskau, erklärtermaßen selbst auf der Suche nach Komfort und Bequemlichkeit, lobte deren Standard in den 1830er Jahren wiederholt: Man zahle zwar gegenüber dem Kontinent das Sechsfache, werde aber durch große Betten, mehrere Matratzen, lange Vorhänge und schwere Teppiche mehr als entschädigt.⁹⁰ Die meisten dieser Hotels befanden sich in London in unmittelbarer und sie nobilitierender Nähe zu royalen Häusern, vor allem in der St. James's und der Jermyn Street, weitere im aristokratischen Viertel Mayfair. Das Limmer's oder Long's Hotel, das Clarendon und vor allem das als Annex des Königspalastes bekannte Mivart's waren von außen kaum zu erkennen, hatten aber den besten Ruf und waren das Ziel englischer Hocharistokraten, die letzteren beiden auch von ausländischen Reisenden. Amerikanern wurden die Hotels im West End empfohlen – auch wenn sie fünfmal so teuer seien wie in amerikanischen Städten.⁹¹

Galt es bis 1820 noch als präventios, zwischen »inn« und »hotel« zu unterscheiden, wurden zwei Jahrzehnte später unter den gut 430 Londoner Gasthäusern bereits zwei Dutzend als »fashionable« bezeichnet.⁹² Das hieß nicht »modern«, sondern familiär, diskret und exklusiv: »The first families will find themselves, comparatively speaking, at home.«⁹³ Solche Hotels waren oft Umbauten adeliger Privathäuser. Sie standen Gästen nur auf Einladung von hausbekannten Aristokraten zur Verfügung. Damit ging ein für die englischen Hotels typischer Zwang zum Rückzug einher, den Julius Faucher noch 1877 mit Skepsis betrachtete: »Im möbliert gemieteten Wohnungsgelaß kann man, wenn man will, für die Gesellschaft gar nicht existieren.«⁹⁴ Man sei in diesem »Verein unabhängiger Einheiten« abgeschlossen, so Waldemar Seyffarth, »als wäre man der letzte Mensch«, und schaffe sich »inmitten von zwei Millionen [...] eine gesellschaftliche Wildnis«.⁹⁵

Die Privatsphäre wurde durch eigene Hauseingänge und den Verzicht auf Veranstaltungen im Hotel gewahrt. Statt im gemeinsamen Speisesaal wurden die Mahlzeiten in den Esszimmern der Apartments serviert.⁹⁶ Zum Frühstück stand das »Theegeschirr [...] morgens in symmetrischer Ordnung auf dem mit schneeweißem Damasttuche bedeckten Tisch« des

eigenen Zimmers, und die Gäste wurden von einem »Kellner im schwarzen Frack, weißer Halsbinde und von untadeliger Reinlichkeit« bedient, »jedes Winkes gewärtig«. ⁹⁷ In der Regel aßen die meisten Gäste mittags und abends ohnehin auf Einladung auswärts, seltener in den populären »coffee houses«. In London mangelte es – anders als in Paris – an standesgemäßen Restaurants, in die Paare oder auch Adelige gehen konnten, wenn sie denn wollten. Erst mit den modernen Hotels sollte sich dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ändern. ⁹⁸

Jedoch waren in keinem anderen Land die Entwicklung der Eisenbahn und die Modernisierung des Hotelwesens so unmittelbar miteinander verbunden wie in Großbritannien. Als Bahnhöfe die Postkutschenstationen ablösten und der Geschäftsreiseverkehr innerhalb Großbritanniens vor allem Richtung London zunahm, wuchs der Bedarf an temporären und leicht zugänglichen Unterkünften. Nur Eisenbahngesellschaften konnten und wollten sich zunächst außerhalb Londons in Orten wie Bristol, Derby oder Colchester, dann auch in der Hauptstadt selbst kapitalintensive Unternehmungen wie den Neubau von Hotels leisten. ⁹⁹ In London begann die Epoche der »railway hotels« 1835 mit dem Bridge House Hotel an der London Bridge und dem drei Jahre später eröffneten Euston Hotel am gleichnamigen Bahnhof.

Baulich noch eher unauffällig, lebte hier zunächst das englische Ideal des Privathotels fort: Das Euston Hotel warb für sich als »respectable club-house«. Die Übernachtungsgäste waren im wohnhausartigen Teil des Doppelgebäudes untergebracht, während sich die öffentlichen Restaurationsräume im angrenzenden zweiten Abschnitt befanden. Gäste auf Durchreise hatten hier jedoch erstmals Priorität gegenüber Dauergästen: Zimmer mussten bei Bedarf nach drei Nächten geräumt werden. ¹⁰⁰ Spätestens mit der ersten Weltausstellung von 1851 wurde London zum Ziel von Vergnügungsreisen der Ober- und Mittelschichten, für die ein Ratgeber im Jahr darauf bei der Gentry warb. Allerdings war der Ruf der eigenen Hotels schlecht. Man müsse in Kauf nehmen, sich für ein oder zwei Nächte in einem Hotel einzuquartieren: »Abroad one never wishes to be out of a hotel; in England one never wishes to be in one.« ¹⁰¹

Moderne Hotels im Wirtschaftsboom

Wirtschaftliche Dynamik, eine wachsende Zahl reisender Konsumenten, steigende Ansprüche sowie Neuerungen in Bau und Technik beförderten in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Durchbruch des modernen Hotels.

Vor allem bei den ersten repräsentativen Großstadthotels, die sich zeitversetzt zunächst in den Großstädten der amerikanischen Ostküste seit den 1830er Jahren, dann auch in Europa seit den 1850er Jahren durchsetzten, war neben finanzstarken Investoren und deren unternehmerischer Risikobereitschaft in der Regel noch die Patronage durch die Bürgergesellschaft oder den Monarchen und andere staatliche Repräsentanten erforderlich, damit sie überhaupt realisiert werden konnten und erfolgreich waren. Als demonstrative Städtebaumaßnahme waren sie Ausweis monarchischer Modernität und Ersatzorte adeliger Repräsentationskultur.

So war es auch beim 1855 eröffneten Grand Hotel du Louvre in Paris, das Napoleon III. wesentlich initiiert hatte. Gerade rechtzeitig zur Weltausstellung wurde das mit Abstand größte Hotel Europas im Zuge der umfassenden Stadtsanierung an der im selben Jahr neu geschaffenen Rue de Rivoli eröffnet. Für den Londoner Publizisten George Augustus Sala war es jedoch nicht mehr als eine »barrack of a place«. Den »comfort« häuslichen Wohnens der englischen Oberschichtenhotels vor Augen, waren für ihn die meisten der 700 Zimmer nur »caves of despair«. ¹⁰² Tatsächlich waren die Schlafzimmer und vielfältigen Gesellschaftsräume weniger prunkvoll als in den aristokratischen Palais. Dafür machte das Hotel seinen dennoch beträchtlichen Luxus einer wachsenden Zahl von nichtadeligen und ausländischen Reisenden zugänglich. Um sie anzusprechen, setzte es auf Werbung, moderne Illuminationstechniken, großzügige Fenster und einen glasbedachten Grand Court, der dem Londoner Kristallpalast der Weltausstellung von 1851 nachempfunden war. ¹⁰³

Dem Grand Hotel du Louvre gingen in New York mehrere Neubauten vorher, an denen es sich orientierte; auch in London setzte in diesen Jahren der Ausbau der Eisenbahnhotels ein. Durch ihre Größe, Fassaden und Lage an Verkehrsknotenpunkten oder repräsentativen Straßen werteten solche Hotelneubauten die boomenden Großstädte auf. Hintergrund war ein Globalisierungsschub, der sich vor allem in den westlichen Metropolen verdichtete. Sie entwickelten sich in dieser Zeit zu Zentren von Gesellschaft und Wirtschaft, indem sich dort Handel, Kapital und Geselligkeit dynamisch bündelten. Während die meisten europäischen Staaten nach 1848 politisch zur Ruhe kommen mussten, profitierten vor allem Großbritannien und die Vereinigten Staaten vom »Goldrausch« in Kalifornien. Die Geldwirtschaft dehnte sich erheblich aus, freies Kapital und ein starker Anstieg der Kaufkraft lösten Anfang der 1850er Jahre nachhaltige Wachstumsimpulse aus. Sie verstärkten den ökonomischen Schub, der bereits mit den ersten Eisenbahnbauten verbunden war. Im Zeichen der 1846 ausgerufenen britischen Freihandelspolitik gewann die Verflechtung